

DER FELS

Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes:
Er macht uns zu Mitarbeitern

275

Jürgen Liminski:
Weltjugendtag: Ausnahmezustand
der Liebe und des Friedens

281

Pfarrer Dr. Johannes Holdt:
Funktionär der Gemeinde
oder Repräsentant Christi

286

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 10 Oktober 2005

Auch eine Hoffnung für Deutschland:



INHALT

Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes:
Er macht uns zu Mitarbeitern275

Bischof Wilhelm Schraml:
Hort der Hoffnung278

Jürgen Liminski:
**Weltjugendtag: Ausnahmezustand
der Liebe und des Friedens.....281**

Dr. Alois Eppler:
Erwartungen, Wünsche, (Vor)Urteile...284

Pfarrer Dr. Johannes Holdt:
**Funktionär der Gemeinde
oder Repräsentant Christi?286**

Magister Josef A. Herget CM:
Die Botschaft Christi
– auch an die Muslime290

Jürgen Liminski:
Frère Roger oder die Leidenschaft
des Betens295

Franz Salzmacher:
Geistlich erstarkt.....296

Auf dem Prüfstand298

Zeit im Spektrum299

Bücher301

Forum der Leser.....303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2005 Seite 303
Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

Titelbild: Weltjugendtag, Köln

Fotos: 275 Cordes; 276, 283, 285, 286, 288 R. Gindert; 280 Stumpf; 279 Schraml; 281, 282, 295 Liminski; 287 Legionäre Christi; 290, 293 Herget; 294 Gottesbild-Bilder des Unsichtbaren, Schnell&Steiner Verlag, 1997, S. 109; 296, 297 Kirche in Not;
Quelle S. 304: Josefa Maria Imma Mack: Warum ich Azaleen liebe. EOS Verlag, ISBN 3-88096-750-4

Liebe Leser,



Der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway erzählt in seinem letzten Werk „Der alte Mann und das Meer“ die Geschichte eines Fischers, der noch einmal aufs Meer hinausfährt und den größten Fisch fängt, „den er je gesehen hat“: „Er ist mein ganzer Reichtum“. Als er ihn nach einem tagelangen Kampf überwältigt hat und mit dem toten Fisch heimfährt, fallen die Haie seine Beute an. Da war es ihm, „als ob er selbst angefallen würde“. Der alte Mann erreicht den heimatlichen Hafen mit einem bloßen Gerippe. Sein Kommentar: „Die Haie, haben mich geschlagen. Sie haben mich wahrhaftig geschlagen“.

Es ist ein Bild für die Bilanz eines Lebens. Der Fischer hatte dem eigenen Können, seiner Entschlossenheit und seiner Kraft vertraut; Damit ist er am Ende gescheitert, so wie Ernest Hemingway selber, der sich am Ende seines scheinbar so erfolgreichen Lebens eine Kugel in den Kopf schoss. Es ist das Portrait des säkularen, des ganz weltlichen Menschen. Es steht im Gegensatz zu dem des Petrus vom See Genesareth. Auch er ein Fischer, der sein Handwerk verstand. Als er einmal die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen hatte, forderte ihn der Herr auf, noch einmal hinauszufahren. Das war ganz gegen sein ernes Wissen und seine lebenslange Erfahrung. Er folgte dennoch der Aufforderung und fing eine solche Menge Fische, dass das Netz zu zerreißen drohte (Joh 21,6).

Johannes berichtet, im Gegensatz zu Hemingway, von Menschen, die in Gott stehen und seinem Ruf folgen. Ein solcher scheitert nicht – selbst wenn es, mit weltlichen Augen gesehen, so aussieht – weil sein Tun in die Ewigkeit hineinreicht.

Wer sich Gott öffnet und seinem Ruf folgt, dem tun sich ungeahnte Möglichkeiten auf, wie Klaus Berger schreibt (Tagespost 30.06.05): „Sie können Bäume und Berge versetzen, d.h. sie haben Schöpfermacht in sich, wenn sie eins sind mit dem Schöpfer, eins durch den Glauben ... er ist die Kraft, die schier Unmögliches vollbringt und die eigentlich Wundermacht ist“.

Die Biographien Heiliger, einer Mutter Theresa, eines Don Bosco und anderer zeigen, wie diese mit nichts anfangen und trotzdem Krankenhäuser, Heime, Schulen etc. gebaut und die Welt um sich verändert haben.

In einer Welt, „in der die Wüsten wachsen, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind“ (Benedikt XVI.), und die Angst um sich greift, tun wir gut, an das Wort zu erinnern, das Johannes Paul II. bei seinem Amtsantritt am 22. Oktober 1978 den Menschen zugerufen hat: „Hab keine Angst, öffnet vielmehr eure Pforten für Christus“. Benedikt XVI. hat in der Predigt zu seiner Amtseinführung am 24. April 2005 erklärt, was sein Vorgänger damit gemeint hat: „Wer Christus einlässt, dem geht nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf“.

Es ist Zeit, diese Möglichkeiten des Menschseins und den Wert des Lebens herauszustellen, eines mit Gott verbundenen und deswegen angstfreien Lebens. Daraus wird uns auch wieder die Kraft erwachsen, die Wüsten um uns in fruchtbares Land zu verwandeln.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Er macht uns zu Mitarbeitern

Von der Sendung aller Christen (Mt 9,36-10,8)

Im heutigen Evangelium begegnen uns viele Menschen, die Jesus suchen und sein Mitleid erwecken. Er ist bekümmert, nicht weil ihnen – wie etwa in der Parallele des Markusevangeliums – Essen und Trinken abgeht, so wichtig diese auch sein mögen. Er hat Mitleid, weil sie „müde und erschöpft sind wie Schafe, die keinen Hirten haben“.

Das Bild vom Hirten begründet die Anteilnahme des Herrn umfassender und tiefer. Im Hintergrund steht das Heil, dessentwegen sich Gott selbst im Alten Bund schon als Hirte bezeichnet; das zu bringen er seinen Sohn gesandt hat, als die Fülle der Zeit gekommen war: das Heil, das dauert, das unzerstörbar ist. Zu diesem Heil soll der Hirt die Herde führen. Er soll sie vor Irrwegen bewahren; vor Gefahren schützen; sie zu guten Weideplätzen führen und sie dadurch Geborgenheit und Glück in seiner Nähe erleben lassen. Wenn der Hirt fehlt, droht den Schafen Elend und Verderben. Sie werden eine Beute von Räubern und Wölfen, die die unterschiedlichsten Verkleidungen und Fratzen annehmen können.

Die dann folgenden Sätze des Herrn sind uns sehr vertraut. Jesu Rede wechselt vom Hirtenbild zu dem der großen Ernte und der fehlenden Arbeiter. Dann folgt die bekannte Forderung: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Wir wissen, wie begründet auch heute noch Jesu Weisung ist. Viele unserer Gemeinden stehen ohne geweihte Amtsträger da. Die Ursachen sind zahlreich. Vielleicht nehmen wir Jesu Wort nicht ernst genug, den Herrn der Ernte zu bitten;



wir befassen uns stärker mit Ersatzlösungen und neuen Dienstmodellen. Ferner mag es heute auch an Kinderreichtum fehlen; wenn die Kandidaten ausbleiben, kann niemand zum Priester geweiht werden. Schließlich gibt es nicht wenige verstörende Schicksale, die evtl. bereite junge Männer irritieren müssen sowie Angehörige und Freunde verängstigen; sozialer Druck steht dann gegen eine geistliche Wahl. Fälle, in denen das kirchliche Amt durch unheilige Amtsträger entehrt oder auch durch Verleumdung in den Schmutz gezogen wird, legen sich wie Mehltau auf die Berufentscheidung junger Leute.

Unser Evangelium ist von den Organisatoren des Kongresses nicht eigens für das heutige Fest ausgesucht worden. Es ist für den 11. Sonntag nach Pfingsten vorgesehen. Wir sind ja nicht Herren von Gottes Wort. Deshalb sollten wir Perikopen

und Lesungen nicht nach Gutdünken für den Gottesdienst auswählen, sondern sie uns geben lassen. Auf diese Weise bleibt uns stärker bewusst: Gott kannte schon vor Zeiten das Wort, das wir heute brauchen. Er spricht durch die liturgische Ordnung in unserer Situation. Denn das Evangelium ist keine historische Urkunde aus dem Archiv; es ist von aktuellem Bezug; es hatte einen „Sitz im Leben“, als es aufgeschrieben wurde; es will Belang für unser Leben, wenn wir es hören. Und selbst wenn wir das heute Berichtete in unserem Gedächtnis präsent haben und es rasch abhaken möchten, so sollten wir doch einen Augenblick innehalten.

Wer den Text wie etwas Neues auf sich wirken lässt, wird sich zunächst einmal wundern. Das ewige Heil der Menschen lässt Gott sich den Kreuzestod seines Sohnes kosten – ein an sich schon unglaubliches Geschehen; Glaube und Taufe haben uns – dank Jesu Erlösung – mit seinem unzerstörbarem Leben beschenkt. Und derselbe Gott vertraut uns schwachen Geschöpfen dann noch die Rettung der Menschheit an! Tun *wir* nicht all das selbst, was nicht misslingen soll; was uns unendlich wichtig ist? Der Herr aber will uns nicht paternalistisch herabsetzen zu passiven Empfängern oder gar Zuschauern seines großen Liebeswerkes. Er hebt uns zu sich empor, macht uns zu Mitarbeitern. Denn Liebe handelt nie von oben herab; sie erhöht, indem sie Anteil gibt. So stützt Jesus sich bei seinem Werk nicht auf die Legionen Engel, die – wie er selber sagt – der Vater ihm schicken würde (vgl. *Mt 26,53*). Er wählt in unserem Evangelium



Schwester Marita Stöckmayer dolmetscht den Gehörlosen die Predigt von Erzbischof Cordes.

zwölf von uns Menschen, damit sie seine Sendung mittragen. Sie sind einbezogen als Repräsentanten des neuen Israel; sie sind seine persönlichen Vertrauten, wenn er das ewige Leben aller wirkt. Dabei treten die Helfer nicht nur als Gruppe auf, sondern jeder ist eigens mit Namen genannt: Jesu Wahl schafft immer eine tief individuelle, je einzelne Bindung. Jeder der Zwölf empfängt die Vollmacht, staunenswerte Zeichen zu setzen. Diese machen ihre Zusage vom Anbruch des Reiches Gottes mit seinem geistlichen Segen und seiner bleibenden Rettung glaubwürdig.

Der Evangelist Lukas kennt noch eine weitere Aussendung von Jüngern durch Jesus: Zweiundsiebzig sendet er zu zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst kommen will (vgl. 10,1). So weitete sich Jesu Anweisung an die Apostel und übersteigt den Kreis der besonders Berufenen. Diese Aussendung lehrt uns, die Evangelisierung nicht den Amtsträgern allein zu überlassen. Gottes Heil in Jesus Christus zu künden und zu stiften, obliegt allen Getauften. Wenn Jesus die Erlösung der Menschen wirkt, wenn er

seiner tiefsten Sehnsucht nachgeht, schließt er keinen seiner Jünger aus.

Tun und Lassen der Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten wurden bestimmt von dem unbändigen Drang der Neubekehrten, die Heilsgabe Jesu Christi weiterzugeben. Da gab es weder Missionsorden noch Missionsvereine oder -zeitschriften – so wichtig sie heute auch sind. Überzeugungstäter steckten die Zeitgenossen an. Von den heidnischen Schriftstellern, die oft Feinde der Kirche waren, haben wir ziemlich verlässliche Berichte über das Verhalten der Gläubigen. So schreibt der Philosoph Kelsos um die Mitte des 2. Jahrhunderts: Während in den Salons die Intellektuellen über die Wahrheit diskutierten, gewannen die Anhänger Jesu in der Küche die einfachen Leute. Die Christen nehmen am Alltag der anderen Menschen teil, sind Soldaten und Handwerker, Polizeibeamte und Verwaltungsangestellte. Und mitten im Leben bereiten sie die Bekehrungen der Mitmenschen vor – trotz des heftigen Widerstands, der vom Kaiserkult und von einem damals mächtigen Judentum ausging. Ihr Glaube verbreitete sich wie ein

Lauffeuer und erlangte seinen definitiven Platz im römischen Imperium: Am Vorabend der Bekehrung Kaiser Konstantins, Mitte des 4. Jahrhunderts, gehörte bis zu 10% der Reichsbewölkerung der neuen Religion an.

„Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über“ p egen wir im Deutschen zu sagen. Wenn gegenwärtig das Bekenntnis zu Jesus Christus so oft lau und kümmerlich klingt, so mag das vor allem an unsern leeren und trockenen Herzen liegen. „Neuevangelisierung“ hat Johannes Paul II. angesagt. Das war keine klug erdachte Werbeparole, ausgegeben vor einem kirchlichen Börsengang. Der Papst hat dieses Wort aus bedrängender Erkenntnis in Umlauf gesetzt. Er wollte eine neue Leidenschaft für das christliche Zeugnis im Volke Gottes wecken; das neu ins Bewusstsein heben, was schon im Neuen Testament steht. Denn der dort beschriebene Christ lebt seinen Glauben feurig – nicht in stoischem Gleichmut.

Der Apostel Paulus fordert die Glieder der Gemeinde in Rom auf, im „Eifer nicht lässig“ zu werden

und sich nicht dahintreiben zu lassen, um sie dann positiv zu ermuntern: „Im Geist erglüht“ (12,11)! Er bindet dabei die Inbrunst des Glaubenden und seine Leidenschaftlichkeit an den Heiligen Geist, der alles zerstörerische Streben zu verhindern weiß. – Beim Evangelisten Lukas ist die vom Geist gewirkte Bereitschaft und Verfügbarkeit in den ersten Kapiteln, in den Kindheitsgeschichten, indirekt zu greifen. Er berichtet etwa von dem „eilenden“ Aufbruch Mariens zu Elisabeth und der „hurtigen“ Reaktion der Hirten auf die Botschaft der Engel (vgl. 1,39 und 2,16). Er hält später das „brennende Herz“ als Anfang der Erkenntnis des Auferstandenen durch die Emmausjünger fest (vgl. 24,32); die Kraft des Heiligen Geistes entzündet die Liebe zu Christus. Ein bemerkenswertes Vorbild des Eifers ist ferner der judenchristliche Missionar Apollos aus Alexandria, von dem die Apostelgeschichte schreibt. Lukas sagt von ihm: „Er sprach mit glühendem Geist.“ (18,24ff).

Unnötig zu erwähnen, dass Gottes Offenbarung mit ihrer Forderung vom heiligen Eifer nicht zu Fanatismus und zur Verbreitung des Glaubens mit Feuer und Schwert auffordert. Gott wirbt um die Menschen; er zwingt niemanden; denn Liebe will die freie Zuwendung. So ist uns aufgetragen, andere mit Klugheit und durch Wohlwollen zu gewinnen; es geht nicht darum, sie zu besiegen.

Doch den recht verstandenen Eifer müssen wir neu auf den Schild heben. Eifer ist in einer wohlgeordneten Kirche ja leider eher lästig. Bestimmte Wahrheiten der Offenbarung – wie etwa „Kreuz“, „Feindesliebe“, „ewiges Leben“ – scheinen seelsorglich nicht länger zumutbar. Kompetenzträger fühlen sich infrage gestellt; Herausforderung behindert dann den ruhigen Ablauf der gängigen Pastoral. Doch man sollte sich des Eifers wieder erinnern, wenn zentrale Glaubenswahrheiten zwischen allgemeiner Lethargie und der Mode einer „*pastoral correctness*“ zerrieben werden.

Niemand von uns wird behaupten, dass die innerkirchlichen Hürden leicht zu nehmen sind; es bedarf eines gerüttelten Maßes an Zivil-

courage. Wer etwas riskiert, tanzt aus der Reihe, wird angreifbar. Doch nur er kann auch die Freude erfahren, die Gott den mutigen Zeugen schenkt und die vom Heiligen Geiste stammt. Wir lesen im Kapitel über die Aussendung der Zweiundsiebzig ein wenig weiter. Dort wird die Rückkehr der ausgesandten Jünger vermerkt. Sie berichten dem Herrn von ihrer Mission, und der Evangelist erwähnt ausdrücklich, dass sie „voll Freude“ waren. Sie haben sich als Jesu Instrumente erlebt und sind der Kraft inne geworden, mit der Er sie ausgerüstet hatte. Der Bote des Herren ist ja niemals auf sich allein verwiesen. Nicht in der behüteten Bürgerlichkeit, aber gerade in der Herausforderung erfährt der Jünger die Nähe des Meisters.

Ich erwähne die Reaktion der Jünger Jesu, um Ihnen allen Mut zu machen; jeder hat seine Chance – entsprechend seiner Berufung und seinem Lebensraum. Vielleicht darf ich den Prozess des Evangelisierens noch mit einer persönlichen Erfahrung verdeutlichen.

Als ich nach Rom berufen worden war, suchten mich häufig junge Pilger aus Deutschland auf. Im Gespräch mit diesen zeigte sich, dass sie neben den Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt auch gerne junge Leute treffen würden. So schufen wir in der Nähe von St. Peter eine Plattform der Begegnung, das *Centro San Lorenzo*. Junge Römerinnen und Römer der neuen geistlichen Bewegungen sollten sich dort den fremden Besuchern als Gesprächspartner zur Verfügung stellen. Charismatiker und Focolarini, Neukatechumenale und Cielini, Schönstätter und Mitglieder von Sant Egidio erklärten sich bereit, das freundliche Gesicht der römischen Kirche zu sein. Doch bald blieben die Mitglieder der Bewegungen nicht mehr nur im *Centro*, um dort auf Interessenten zu warten. Sie gingen hinaus – etwa zur Piazza Navona. Dort stellte sich einmal pro Woche eine kleine Gruppe mit einem Bild der Madonna und einer brennenden Kerze gut sichtbar auf. Man sang geistliche Lieder, und einige Jugendliche wandten sich an die zahlreichen Passanten auf dem Platz, um mit ihnen über den Glauben zu sprechen.

Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Taddäus, Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn später verraten hat. Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigke rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

Ich persönlich ermunterte die jungen Leute immer wieder zu diesem Apostolat; ich hielt es für eine großartige Sache. Eines Tages sagte ich mir dann: Worte genügen nicht mehr; ich muss sie nun begleiten. Ich stellte mich zur Gruppe der Sängerinnen und Sänger; wagte also keineswegs, die Touristen auf dem Platz zu behelligen. Auch dachte ich, gleich geht da ein Deutscher vorbei, der dich kennt. Er wird sich sehr wundern, dich hier stehen zu sehen wie es sonst nur die Sekten tun; er wird vielleicht kommen und dich ansprechen; anderen Bekannten davon erzählen ...

Als wir dann aber wieder auf dem Rückweg zum *Centro* waren, empfand ich eine starke Freude, die wohl auch geistliche Wurzeln hatte. Deshalb drängte es mich, diese Mission

zu wiederholen. Ich fasste mehr Mut und gewöhnte mich daran, mich zu riskieren. So gingen wir viele Monate lang etwa wöchentlich zum Apostolat auf die Straße. Gelegentlich kam es mit den Fremden zu tiefreligiösen und wichtigen Gesprächen. Einmal beichtete sogar jemand wieder nach sehr langer Zeit; er hatte gefragt: „Glauben Sie, dass es Vergebung der Sünden gibt?“ Selbst in Rom, das voll ist von Kirchen, Priestern und Ordensfrauen, fehlt es unter Umständen an Zeugen, die Christus direkt zu den Fernstehenden bringen.

Nicht nur in Rom. Johannes Paul II. hat weltweit eine neue Evangelisierung ausgelöst. Er wurde ein Herold der Frohbotschaft. Leicht konnte man ihm sein dringendes Verlangen ablesen: alle Menschen möchten Jesus Christus finden. Und seine entscheidende Triebfeder war: Er lebte das heutige Evangelium. Er machte sich auf zu Katholiken und den getrennten Brüdern; richtete sich an alle Religionen der Welt und die Verantwortlichen der Staaten; inspirierte Intellektuelle und Künstler; hielt seine Ansprachen in den nationalen und den internationalen Zentren der Macht. Das alles trieb ihn viele Hunderttausende von Reisekilometern durch die Welt, ließ ihn zahllose Dokumente verfassen und mancherlei eigene Schriften publizieren.

So viel Engagement – das ist nicht verwunderlich – zeigte seine Wirkung: In den 25 Jahren seines Pontifikats schaffte er ein neues geistliches Klima. Eine neue Wertschätzung der Kirche ist zu spüren. Besonders die Resonanz auf seinen Tod hat das deutlich gemacht. Sie war überwältigend. Ich habe in Rom die Anteilnahme erlebt – die Trauergäste, die 12 Stunden Tag und Nacht bei Wärme und Kälte ausharrten, um ihm ihren letzten Abschied zu sagen. Noch in der vergangenen Woche las ich, dass täglich 23 000 sein Grab aufsuchen.

Johannes Paul II. hat den Boden des Glaubens für die Saat des Evangeliums bereitet. Er wusste sich von Jesu Wort in die Pflicht genommen:

„Geht und verkündet: das Reich Gottes ist nahe.“

Und dann dies Konklave! „Wir sind Papst“, titelte eine deutsche Zeitung. Wie ein Paukenschlag weckte die Wahl eines Landsmanns schlafende Christen nördlich der Alpen. Fast genau vor 60 Jahren war es zur bedingungslosen Kapitulation gekommen: als Volk aufgerieben, stigmatisiert und ehrlos; verachtet von der halben Welt; am Tiefpunkt unserer Geschichte. Nun trat das Undenkbare ein. Zweifellos folgte ein Ruck, der unser Volk bewegte. Umfragen jedenfalls zeigen es an: Besonders die Ostdeutschen und die Jugend unseres Landes bis zu 29 Jahren sehen seit der Wahl Papst Benedikts einen Bedeutungszuwachs des Glaubens für ihr Leben. (Umfrage in der „Welt“ 25.05.05). Der Boden ist bereitet für das Saatgut des Wortes Gottes.

Das königliche Recht, mit Gott sprechen zu dürfen, erhebt den Menschen über alle Kreatur

Max Thürk

„Die Ernte ist groß ...“ verkündete uns der Herr Jesus Christus zu Beginn unseres Evangeliums. Wir alle sind ausgesandt und berufen, seine Sendung mitzutragen. Im geistlichen Klima des Eifers aller werden sich auch die geistlichen Berufe bilden. Der Eifer wappnet die Kirche gegen den Mehltau der Lethargie und die lähmende Angst Wohlmeinender. Gegen alle Verzerrung des kirchlichen Amtes durch unwürdige Amtsträger stehen in herausragender Weise die beiden letzten Päpste. Sie haben ihrem und jedem andern Amt neuen Glanz gegeben. Für sie ist das Amt nicht wie die verfremdende Ausrüstung, die die Person verdeckt; keine kostbare, mittelalterliche Verkleidung einer aufgetragenen Rolle. Sie bringen mit ihrem Leben Amt und Person zur Deckung. Da ist nicht mehr zu unterscheiden zwischen Sein und Erscheinung. So wecken sie neues Vertrauen in jedes Amt.

Wir haben Grund, dies Fest der Freude mit der großen Danksagung abzuschließen, mit der Feier der Eucharistie. Wir danken dem Vater im Himmel für seinen Sohn und für den neuen Aufbruch der Kirche; wir bitten ihn um Stärke und Mut für die Erfüllung der aufgetragenen Sendung. □

Im Jahre 375 hat der Kirchenlehrer Basilius der Große, damals Bischof von Cäsarea in Kappadozien und einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit, seinem Freund Amphilochius die Situation der Kirche geschildert. Er schreibt dazu u.a.:

„Womit sollen wir den gegenwärtigen Zustand der Kirche vergleichen? Er ist wahrhaft einer Seeschlacht ähnlich. Die Flotte ist durch einen gewaltigen Sturm in Verwirrung geraten; dichte Finsternis aus den Wolken verdunkelt ständig die ganze Sicht, sodass keine Unterscheidung zwischen Freund und Feind mehr möglich ist. Von allen Seiten stürzen sich Winde auf diesen einzigen Ort. Es herrschen entsetzliche Unordnung und Verwirrung, da das Übermaß an Unglück durch die Verzerrung am Leben sie hemmungslos macht zu jeder Verwirrung.“

Durch einen Sturm in Verwirrung geraten

Und dann fragt Bischof Basilius: „Ist diese Unruhe der Kirche nicht grausamer als das Gewoge des Meeres? In ihr ist jede Grenze, die von den Vätern gezogen wurde, in Bewegung geraten. Jeder Grundstein, jede Sicherheit der Lehre ist erschüttert. Das harte Geschrei derer, die im Widerspruch verfeindet sind, das unverständliche Gerede und unentwirrbare Geräusch, das durch ein unaufhörliches Geschwätz entsteht, erfüllt schon fast die ganze Kirche. Dieses Geschwätz hat die gerade Lehre des Glaubens in Übertreibungen und Auslassungen verkehrt. Jedermann ist Theologe und hat doch eine Seele, die von tausend Schand ecken gezeichnet ist. Deshalb haben Neuerungssüchtige die beste Gelegenheit zum Aufruhr, während sie die Leitung des Heiligen Geistes missachten.“

Klingt dieser Text des Bischofs Basilius aus dem 4. Jahrhundert nicht erstaunlich modern? Er scheint geradezu eine Schilderung der Situation zu sein, in die die Kirche bei uns unversehens geraten ist.

Kapitulieren wir vor dem Zeitgeist? Oder stehen wir vor einer Krise des Übergangs, aus der eine

Hort der Hoffnung

Signale an eine morbide Welt

neue Form von Wirksamkeit und Lebendigkeit, von Gläubigkeit und Hoffnung herauskommen?

Die Kirche lebt

Wenn nicht alles täuscht, zeigt es sich, dass es in der Kirche vielfältige und hoffnungsfrohe Impulse neuen Lebens gibt und eine Unbeirrbarkeit des Glaubens und der Freude am Glauben, die auch in dunkler Zeit helllichtig bleibt.

Der begnadete Heimgang unseres unvergessenen Papstes Johannes Pauls II. und die Freude über die Wahl seines Nachfolgers, unseres geliebten Heiligen Vaters Benedikt XVI., machen uns zu bewegten Zeugen über die wunderbare Erfahrung, dass „die Kirche lebt“, wie der Papst sagte bei seiner Amtseinführung. Und er fuhr damals fort: „Die Kirche ist jung. Sie trägt die Zukunft der Welt in sich und zeigt daher jedem Einzelnen den Weg in die Zukunft ... Die Kirche lebt, weil Christus lebt, weil er wirklich auferstanden ist.“

Vielleicht müssen wir die Zerstörungen der Gottesleugnung und der Gottentfremdung noch tiefer durchleben und durchleiden, damit wir überhaupt erst wieder entdecken können, wie unausrottbar der Schrei nach Gott aus den Menschen aufsteigt; damit wir wieder merken, dass der Mensch eben nicht vom Brot allein lebt, und dass er noch lange nicht erlöst ist, wenn er ein Einkommen hat, das ihm gestattet, alles zu besitzen, was er wünscht, und eine Freizeit, die ihm erlaubt, alles zu tun, was er möchte.

Wer nur einigermaßen die menschliche Existenz begreift, wird erkennen, wie wenig der Glaube überflüssig ist. Er bleibt notwendig wie das tägliche Brot. Und deshalb gilt für die Kirche

und gilt für die Christen ebenso der Imperativ der Brotvermehrung: „Gebt ihr ihnen zu essen!“

Die Menschheit braucht die Kirche

Die Menschheit braucht die Christen, die Menschheit braucht die Kirche. Denn sie hat etwas zu geben, was ihr niemand auf der Welt zu geben vermag: Jesus Christus, der sie durch seinen Heiligen Geist zur „unzerstörbaren Keimzelle der Hoffnung und des Heiles“ (Kirche 9) für das ganze Menschengeschlecht macht. In vielerlei Hinsicht ist so die heutige Stunde eine Chance für die Kirche, in der Krise der Menschheit und in der Krise des Glaubens dessen Schönheit und Kraft wieder neu zu entdecken und neu zu verkünden.

Die Tatsache allerdings, dass wir voll Hoffnung in dieser Stunde stehen dürfen, ändert nichts daran, dass diese Stunde nicht ohne die Mühsal und Geduld derer zu bewältigen ist, die den Glauben nur durch mancherlei Einsamkeit und Dunkel hindurchtragen und zu neuem Leben führen können. Der Weg, der uns in dieser Stunde aufgetragen wird – darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben – ist schwer.

Unterscheidung der Geister und Mut

Wer heute Christ sein will, der muss die Kraft der Unterscheidung der Geister und auch den Mut besitzen, gegen den Strom der Zeit anzugehen. Er muss es wagen, in einer Zeit, in der Gott keinen Platz mehr zu haben scheint, seine Wurzeln im Ewigen zu verankern. Er muss in einer lebendigen Begegnung mit Gott stehen, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Was man



heute oftmals die Sache Jesu nennt, ist nicht selten eine Flucht vor seiner Person. Die Person aber steht über der Sache. Und die Sache Jesu kann nicht weitergehen, wenn uns seine Person – oder vielmehr: wenn wir ihr verloren gehen.

Das Wesen des Christentums ist Jesus Christus

Das Wesen des Christentums ist, wie Romano Guardini zu wiederholen nicht müde wurde, nicht irgendeine Idee oder ein Programm. Das Wesen des Christentums ist Jesus Christus: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“. Er ist unser Erlöser und unser Weg zum Vater im Himmel. Wenn wir ihn verlieren, wenn wir ihn nicht mehr kennen, bleiben nur Schatten übrig, und Schatten leben nicht. Es bleibt ein gespenstisches Christentum, eine Schattenwelt ohne Kraft und ohne Wirklichkeit. Deshalb sagt Papst Johannes Paul II.: „Ihn gilt es kennen zu lernen, zu lieben und nachzuahmen, um in ihm das Leben des dreifaltigen Gottes zu leben und mit ihm der Geschichte eine neue Gestalt zu geben.“ (Ecclesia de Eucharistia 29).

Wer darum Jesus Christus begegnet und ihn tiefer erkennen will, kann nicht vor der Kirche, auch nicht im kirchlichen Abseits stehen bleiben. Er muss ins Innere der Kirche eintreten. Er muss hineingehen in das „Mysterium fidei“, ins „Geheimnis des Glaubens“, wo sich Christus finden lässt. Und das ist das Wort der Schrift, die Feier der Sakramente, vor allem aber die hl. Eucharistie

und die Anbetung des Allerheiligsten. Deshalb wollte der Herr in der Eucharistie bei uns bleiben und uns in seiner heiligen Gegenwart im Opfermahl seine Liebe schenken, damit die Menschheit von innen her erneuert werde und so die christliche Hoffnung in dieser Welt aufstrahlt (vgl. EdE 20).

Kirche: Hoffnung der Menschen

Kirche ist der Hort der Hoffnung. Sie ist ihr geschenkt und zugleich aufgetragen wie dem Petrus, dem der Herr sagte: „Du aber stärke deine Brüder“ (Lk 22,32).

Wo Kirche ist, da ist Christus; und wo Christus ist, da ist Hoffnung. Hoffnung nicht als billige Vertrös-

ung oder Welt ucht, sondern als wahre Hoffnung, als Hochgemutheit aus dem Glauben und als lebenserfüllende Gabe des Pfingstgeistes. Als Hoffende blicken wir Gott ins Herz. Und nicht hoffen bedeutet, Gottes Güte und Erbarmen ins Unrecht setzen.

„Kirche ist die Hoffnung der Menschen“, so sagen wir. Sie ist ihr Zeugnis für den Herrn und ihre Mission in die Welt. Darum gilt auch: Alles, was man gegen die Kirche tut, tut man gegen die Hoffnung der Menschen. Wer sie vermiest, vermiest der Welt die Zukunft. Wer an der Kirche immer nur leidet, der verleidet denen das Vertrauen zur Kirche, die heute oft genug ratlos und verwirrt unterwegs

sind. Wer der Kirche nur ihre eigene Unsicherheit und Angst aufrechnet, macht sich mitschuldig, wenn bei denen die Rechnung nicht mehr aufgeht, die es auch heute noch mit der Kirche versuchen möchten, nachdem sie von den selbsternannten Messiasen und Gurus enttäuscht wurden.

Immer geht es um eine Kirche, die wir selber sind. Und damit ist es uns aufgegeben, Hoffnungsträger in einer ratlosen und orientierungslosen Gesellschaft zu sein, auch dann noch, wenn wir selber mutlos zu werden drohen.

Kirche, die wir selber sind

Wir, die wir uns auf den Herrn berufen, sind aufgeboten, auszubrechen aus der Gefangenschaft des eigenen Herzens und einer morbiden Welt Signale der Hoffnung zu geben; Signale, die keine ackernden Irrlichter sind, sondern klare Positionsleuchten im Dunkel der Zeit, genährt von unserer Freude am Glauben und entzündet vom Strahl der Gnade des Heiligen Geistes. Es ist besser, so heißt es, eine einzige Kerze anzuzünden, als über die Finsternis einer ganzen Welt zu klagen. Gott hat uns, Gott hat seiner Kirche das Zündholz dazu gegeben mit der Bürgschaft seiner Treue und damit, dass er bei uns bleibt bis an das Ende der Welt.

Die christliche Kunst hat die Hoffnung oft als Pilgerstab dargestellt und damit recht gesehen. Die Hoffnung ist es, die uns hilft, das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, den Weg nicht zu verlassen und treu zu bleiben. In der Hoffnung sind wir miteinander auf dem Weg, Mitpilger in der Hoffnungsgemeinschaft der Kirche.

Wenn man die Kraft der Hoffnung in Musik übersetzt, dann wird daraus das Te Deum, wie Anton Bruckner es komponiert hat. Die Kirche spricht darin ihre letzte Hoffnung aus: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum.“ „Auf dich, o Herr, setze ich meine ganze Hoffnung; in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“ □

Bischof Wilhelm Schraml beim Gottesdienst in der Stiftskirche „Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle“ auf dem Kongress „Freude am Glauben“



Weltjugendtag: Ausnahmezustand der Liebe und des Friedens

Masse ist Macht. Dieses ungeschriebene Gesetz der Mediengesellschaft gilt auch für den irdischen Einsatz der Kirche. Deshalb war der größte Gottesdienst, den Deutschland je erlebt hat, auch eine Demonstration. Sie zeigte, dass die Kraft des Glaubens in Deutschland nicht erloschen ist. Sie zeigte den Kleinmütigen unter den Bischöfen, dass sie in der Tat nichts zu fürchten haben, wenn sie die Inhalte des Glaubens verkünden. Benedikt XVI. tat es ungeschminkt, und die Jugend jubelte.

Überall das gleiche Bild. Im Bonner Hofgarten feierte zum Auftakt der Osnabrücker Jugend-Bischof Franz-Josef Bode mit Bischöfen aus Sambia und dem Libanon den Eröffnungsgottesdienst für rund 100.000 Pilger. „Es ist für mich ein unglaubliches Bild, das ich hier sehen darf!“, rief er begeistert aus. Er erklärte, dass es „hier auf dieser Wiese schon viele Demonstrationen gegen alles Mögliche“ gegeben habe. „Heute machen wir eine Demonstration für den Glauben, für die Liebe, für Gott.“ In seiner Predigt ging er auf die Stelle aus dem Matthäus-Evangelium ein, in der Gott Samuel ruft: „Auch uns ruft Gott unaufhörlich und immer wieder“, sagte er. Auch heute gebe es Menschen wie Eli, die uns für diese Stimme Gottes öffneten. Als leuchtendes Beispiel nannte er Papst Johannes Paul II., was den spontanen Applaus der Hunderttausend hervorrief. Sie rief er auf, wie Samuel auf Gott zu hören: „Höre, Herr, dein Diener hört. Liebe Jugendliche, ihr seid die Samuels, die Gotthörer von heute. Durch euch bleibt die Kirche jung.“ Sie hörten es. Und ihre stille und frohe Demonstration zeigte auch, dass die Wurzeln des Christlichen doch noch weiter verästelt sind als die Funktionäre des organisierten

Glaubens in Verbänden und Ordinariaten selber annehmen. Das Jammern über die Säkularisierung und die Schwindsucht des Religiösen ist auch hausgemacht. Insofern haben die Jugendlichen auch manchen Würdenträgern eine große Lektion erteilt.

Es gibt Gewinner und Verlierer. Gewinner dieses Welttreffens ist zunächst der deutsche Papst, auch wenn er kaum aus der protokollarischen Umhüllung herausstrahlt, was viele Jugendliche bedauerten, vor allem am Samstagabend. Aber er hat liebevoll und glaubwürdig die Botschaft dessen verkündet, den er vertritt. Auch gegenüber der Politik, die, von Bundespräsident Köhler abgesehen, mit diesem Gast irgendwie nicht ganz zurechtkam. Die betonte Skepsis eines Gerhard Schröder oder die gewollte Nähe einer Angela Merkel wirkten künstlich. Dass sie alle bei der großen Abschlussmesse nicht wie andere Gläubige auf dem Altarhügel, sondern am Fuß der Erhebung saßen, war ein Symbol, das auch viele Jugendliche mit einiger Zustimmung zur Kenntnis nahmen. Es heißt, dies sei ein Wunsch von Joachim Kardinal Meisner gewesen.

Er, der Gastgeber und Erzbischof von Köln, fand überhaupt locker und selbstbewusst seinen Draht zu den Jugendlichen – sehr zur Überraschung einiger Amtsbrüder. Seine Glaubensstärke wurde zur Brücke für und zu den Jugendlichen. Kardinal Meisner gehört zweifellos zu den Gewinnern des Weltereignisses, sein Einuß in der Bischofskonferenz dürfte stärker ins Gewicht fallen, auch wenn es ihm bei diesem Ereignis nicht um Macht und Einuß ging, sondern um die Begegnung im gemeinsamen Gebet.

Der größte Gewinner aber ist die Jugend selbst. Ihre ansteckende Begeisterung und ihre Ernsthaftigkeit bei Gebet und Andacht oder auch beim Zuhören in den zahlreichen Meditationen während der Weltjugendwoche vor dem Treffen mit dem Papst waren wie eine ausgestreckte Hand zur ängstlichen Generation der Älteren. So als wollten sie wie mit dem Vorgänger von Benedikt XVI. sagen: Habt keine Angst, glaubt an die Kraft derer, die guten Willens sind, denn Gott ist mit ihnen. Insofern war dieses Welttreffen der künftigen Träger der Gesellschaft auch eine Antwort der Hoffnung auf die



gegenwärtigen Auswüchse der Globalisierung.

Die strategischen Fehler bei der Organisation (Verp egung und Verkehr) wurden vom Opfergeist der Jugendlichen aufgefangen. Was wäre passiert, wenn man es nicht mit friedfertigen Menschen, sondern mit Fußballfans oder gar Hooligans zu tun gehabt hätte? Auch die Polizei war überfordert. Man hörte Funksprüche wie: „Tor acht ist nicht mehr zu halten“, zeitweise herrschte das Ambiente eines Ausnahmezustands. Geistig gesehen war dieser Zustand schon Tage vorher erreicht, und spätestens auf dem Marienfeld erlebte er den Höhepunkt, als Benedikt der Jugend zurief: „Gott hat gesiegt, denn er ist die Liebe“. Es war eine Art Ausnahmezustand des Friedens und der Liebe.

Das wurde sehr deutlich in den Zelten für Beichte und Anbetung auf dem Marienfeld. Auch hier hat die menschliche Organisation versagt. Es gab zu wenig Zelte, die vorhandenen waren fast immer überlaufen. Man kann nur hoffen, dass dadurch niemand von der Beichte oder der Anbetung abgehalten wurde. Nicht wenige knieten auf dem Feld, in der frühen Morgendämmerung im feuchten Lehmboden. Ein paar Zelte mehr für die Sakramente wäre nicht falsch gewesen. Auch hier wurde der Kleinglaube der Organisatoren vom Großmut und Opfergeist der Jugendlichen übertroffen.



Aus den Fehlern kann man lernen. Zum Beispiel bei der Medienarbeit: Es darf nicht sein, dass neben dem Vertreter der Jugendorganisation von *Kirche von unten* immer ein älterer Prälat zu sehen ist. Die Kirche ist jung, die *Kirche von unten* eigentlich gar nicht vorhanden. Die besagte Jugendbewegung besteht nach Selbstauskunft aus gerade mal 8 (acht !) Personen, ihr Sprecher trat unentwegt in Funk und Fernsehen auf. Das hat ein verzerrtes Bild vorgegaukelt von dem, was die Jugendlichen wirklich über die Kirche denken. Dem muss man gegenhalten. Es gibt keinen Vertreter der Million auf dem Marienfeld, aber das ließe sich vielleicht organisieren. Es müsste nur außerhalb der offiziell-

len Verbände sein. Auf jeden Fall muss vor dem nächsten Papstbesuch (Regensburg lässt grüßen) und sowieso vor dem nächsten Weltjugendtag in Sydney die „Generation Johannes Paul und Benedikt“ organisiert werden, damit das Publikum in Deutschland und Europa nicht wieder ein so verzerrtes Bild geboten bekommt. Besser als ein älterer Geistlicher neben dem jungen Rebell wäre allemal ein junger Priester aus irgendeiner geistlichen Familie oder Bewegung. Da sollte man im Sinn der gemeinsamen Sache mal über geistlich-charismatische Unterschiede hinwegsehen und sich am gemeinsamen Glauben erfreuen. Es gibt in allen Bewegungen genügend junge Priester, die dafür geeignet wären. Noch besser wären freilich Jugendliche, die, von Rom unterstützt, redegewandt und glaubenssicher die Frohe Botschaft erklären könnten.

Kardinal Meisner konnte es. Er begeisterte von Anfang an die meisten Jugendlichen. „Beschenken wir uns in diesen Tagen mit dem Schönsten, was wir besitzen, mit unserem lebendigen Glauben an Jesus Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist und unser Leben groß, schön und reich werden lässt“, mit diesen Worten hieß er alle willkommen. Es sind Worte, die wie die Sätze des Heiligen Vaters auf dem Marienfeld viele Jugendliche über die Tage hinweg auch im Alltag begleiten werden. □

„Bleibt Christus und der Kirche immer treu“

Auf dem Marienfeld lud der Heilige Vater die vorwiegend jugendlichen Pilger aus 197 Ländern dazu ein, das eigene Leben durch „die verwandelnde Kraft der Eucharistie“ in den Dienst Gottes und des Menschen zu stellen und Christus ähnlich zu werden. „Wer Christus entdeckt hat, muss andere zu ihm führen“, denn eine große Freude könne niemand für sich selbst behalten, betonte er. „Heute gibt es in großen Tei-

len der Welt eine merkwürdige Gottvergessenheit. Es scheint auch ohne ihn zu gehen. Aber zugleich gibt es auch ein Gefühl der Frustration, der Unzufriedenheit an allem und mit allem: Das kann doch nicht das Leben sein! In der Tat nicht. Und so gibt es zugleich mit der Gottvergessenheit auch so etwas wie einen Boom des Religiösen. Ich will nicht alles schlecht machen, was da vorkommt. Es kann auch ehrliche Freude des Gefundens dabei sein. Aber weithin wird doch Religion geradezu zum Marktprodukt. Man sucht

sich heraus, was einem gefällt, und manche wissen, Gewinn daraus zu ziehen. Aber die selbst gesuchte Religion hilft uns im letzten nicht weiter. Sie ist bequem, aber in der Stunde der Krise lässt sie uns allein.“ Die Jugendlichen seien gerufen, den Menschen zu helfen, „den wirklichen Stern zu entdecken, der uns den Weg zeigt: Jesus Christus“. Nach dem Gottesdienst bat Benedikt XVI. alle: „Reiht mich ein in euer Gebet. Ich bitte euch darum, geht euren Weg in Einigkeit, bleibt Christus und der Kirche immer treu.“

Gegenüber dem Dom: Die zwei Päpste, die Lieblinge der Jugend



Der Weltjugendtag in Zahlen

Nach Angaben der Agentur Zenit und des Weltjugendtagsbüros stellt sich der 20. Weltjugendtag, der erstmals in seiner 21-jährigen Geschichte in Deutschland stattfand, in Zahlen wie folgt dar:

Programm: über 1000 Veranstaltungen an rund 500 Orten, über 80 Bühnen, 7 Großbühnen in 3 Städten, fast 4.000 teilnehmende Künstler

Pilger: 405.118 angemeldete Pilger (280.404 sind zwischen 18 und 27 Jahre alt) aus 197 Ländern.

Top 5 Herkunftsländer:

Italien: 101.174;

Deutschland: 83.929

Frankreich: 38.549

Spanien: 31.908

USA: 24.237

Bei der Vigil am Samstag auf dem Marienfeld: Rund 700.000 Teilnehmer, bei der Messe am Sonntag darauf: Eine Million Teilnehmer

Freiwillige Helfer: 27.000

Freiwillige aus 120 Nationen

Liturgie: 750 Bischöfe, 54 Kardinäle über 9.000 Priester, 500 Beichtväter, 248 Katechesen, 3.000 Hostienschalen, 400.000 Kerzen 1.000 Ministranten, 50 Lektoren 2.450 Sänger und Musiker

Gesundheit: 1 Medical-Center der Bundeswehr auf dem Marienfeld mit 120 Mitarbeitern (davon 30 Ärzte), 4 Intensivbetten und 2 Operationssälen zur Versorgung von etwa 70 Patienten 2.000 Sanitäter in Köln, Bonn und Düsseldorf und auf dem Marienfeld, 40 stationäre und 5 mobile Unfallhilfsstellen auf dem Marienfeld mit je 20 Mitarbeitern und 1 Arzt (jede Unfallhilfsstelle ist für 35.000 Menschen zuständig und mit 20 Einsatzkräften ausgestattet, darunter Ärzte, Rettungsassistenten, Rettungsassistenten und Helfer)

Logistik: 40 Videoleinwände insgesamt, davon 32 auf dem Marienfeld, 65 Infopoints

Beim Nachtreffen der Neokatechumenalen Bewegung haben 2700 Jugendliche ihr Interesse für einen geistlichen Beruf bekundet.

Wenn Jugendliche sich für Christus und seinen Stellvertreter begeistern ...



Szene eines Heerlagers: Während der Vigil vor der großen Messe



Erwartungen, Wünsche, (Vor)Urteile

Die Berufung Bischofs Mixas im Spiegel dreier Zeitungen

Die Ernennung von Walter Mixa zum Bischof von Augsburg

Wie in der Augsburger Allgemeinen (AA), der Mindelheimer Zeitung (MZ) und der Süddeutschen Zeitung (SZ) auf diese Ernennung eingegangen wurde!

Ein (erz-)konservativer Bischof

Schon einige Tage vor der offiziellen Bekanntgabe war durchgesickert, dass der Eichstätter Bischof Walter Mixa der neue Bischof von Augsburg werden würde. Sofort öffnete die Presse ihre Schublade, um den neuen Augsburger Bischof abzulegen und ihren Zeitungslesern ein simples Bild von ihm zu liefern. Bischof Walter Mixa kam in die Schublade „konservativ“ (AA) bis „erkonservativ“ (SZ). Hier findet er sich in Gesellschaft mit dem neuen Papst. Die Leser nahmen dieses Bild dankbar an und charakterisierten in den folgenden Interviews fast unisono den neuen Bischof als „konservativ“. Man hatte den Eindruck, je entfernter die Interviewten der Kirche stehen, um so konservativer ist in ihren Augen der neue Augsburger Bischof. Die meisten verwendeten jedoch das Wort „konservativ“ im Sinne von altmodisch. Heute ist es aber modern bzw. „in“, modern zu sein, also ist ein „konservativer“, sprich altmodischer Bischof „out“. Ganz anders formulierte es Dekan Arnold: „Er [= Bischof Mixa] muss bewahren und dafür sorgen, dass der Glaube unverfälscht weiter gegeben wird“. (MZ 18.7.05). So gesehen verliert das Wort „konservativ“ seinen Schrecken, und man fragt sich: Kann denn ein Bischof anders als „konservativ“ sein? Damit kein Missverständnis aufkommt und um den negativen Touch dieses Wortes zu unterstreichen, erläuterte die SZ (14.7.05) noch das Wort: „konser-

vativ“ = „gegen den Zeitgeist“. Hier sollte man sich fragen: Soll in unserer Kirche der „Zeitgeist“ oder der „Heilige Geist“ wehen?

Der suspendierte Pfarrer

Als Beweis für die „konservative“ Haltung des Bischofs, hier im negativen Sinn verstanden, führen die Zeitungen die Suspension von Pfarrer Kroll durch – den damals noch Eichstätter – Bischof Mixa an. Das Bild, welches von den Journalisten zu diesem Vorfall gezeichnet wird, ist simpel und jedem Leser verständlich: Auf der einen Seite steht ein „schäumender Mixa“ (SZ) der den Großhabersdorfer Pfarrer „zu einer Besinnungszeit verdonnert“ (AA 13.7.05). Auf der anderen Seite ist ein Pfarrer, der „im Überschwang ökumenischer Gefühle“ beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin

„trotz ausdrücklichem Verbot aus Rom ... im katholischen Messgewand ein evangelisches Abendmahl ... mit zelebrierte“ (SZ). Hier wird Böse gegen Gut gestellt, schwarz und weiß gemalt. Kein Wort ist zu lesen von der Gesprächsbereitschaft des Bischofs und von der Verstocktheit des Pfarrers, von der unterschiedlichen Bedeutung der Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeier für Katholiken und Protestanten. Hier wird verharmlost und weggelassen. Man hat den Eindruck, dass die SZ das Abendmahl als eine Art Party auffasst, bei der man seinen Gefühlen schon einmal freien Lauf lassen kann.

Befragungen

Ausgehend von dem Satz „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ hörten sich die Journalisten bei der Bischofsernennung auch im Volk um. Solche Interviews riechen nach Demokratie, und der Journalist kann sich jene Stimmen aus dem Volk herausuchen, die er selber gerne hören möchte. Die Befragten fühlen sich von der Aussicht, dass das Interview mit ihnen in der Zeitung steht, teils mit ihrem Foto, so geschmeichelt, dass sie auch dann noch etwas sagen, wenn sie nichts zu sagen haben. In diesem Fall lautete Volkes Stimme dann so: „Ich habe zwar noch nicht so viel über den neuen Bischof gelesen, jedoch finde ich, dass dieser ...“ oder „Ich weiß recht wenig über den neuen Bischof Mixa, doch allgemein finde ich ...“ (MZ 16.7.05). Dankbar wurden von manchen Journalisten die Stimmen der „Volkskirche“, der „Kirche von unten“ angenommen. Da äußerte sich einer der katholischen Landvolkbewegung: „Es hätte deutlich schlimmer kommen können“ und eine ehemalige Dekanatsrätin meinte: „Die Wahl passt in die momentane Kirchenpolitik, die von Stagnation gekennzeichnet ist.“

Ich beschwöre dich bei Gott und bei Christus Jesus, dem kommenden Richter der Lebenden und der Toten, bei seinem Erscheinen und bei seinem Reich: Verkünde das Wort, tritt dafür ein. Ob man es hören will oder nicht, weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung. Denn es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeln zuwenden. Du aber sei in allem nüchtern, ertrage das Leiden, verkünde das Evangelium, erfülle treu deinen Dienst!

2 Tim 4,1-5

(MZ 18.7.05) Diesen einleitenden Worten folgt dann eine Wunschliste, als wäre der Glaube ein Jahrmarkt der Möglichkeiten, auf dem man das zu bekommen wünscht, was das Leben einfacher macht. Bei diesen Wunschlisten sieht man, dass nicht zwischen einer Bischofsernennung und einer Bundestagswahl unterschieden wird: Wie Politiker auf die Wünsche der Wähler eingehen müssen, um wieder gewählt zu werden, so sollten dies auch die Bischöfe tun. Diese Menschen begreifen nicht, dass ein Bischof sein Handeln nicht ausschließlich nach dem Willen des Volkes richten kann, dass er sich nicht nach Volkes Stimme, sondern nach Gottes Stimme richten muss.

Auch die SZ hat sich natürlich umgehört und herausgefunden, dass „viele Geistliche, Politiker und katholische Laien die Personalie [der Ernennung von Walter Mixa zum Bischof von Augsburg] eher mit zwiespältigem Gefühl zur Kenntnis nahmen“. Um diesen Satz zu belegen, kommen ein Staatssekretär (Politiker), eine Diözesanrätin (Laien) sowie eine evangelische Stadtdekanin und ein evangelischer Regionalbischof (Geistliche) zu Wort. Aus den „vielen Geistlichen“ wurden zwei evangelische „Geistliche“ ausgesucht. Wäre es nicht ehrlicher gewesen, auch einen katholischen Priester zu befragen und dessen Meinung zu berücksichtigen? In der MZ wurden nämlich zwei Pfarrer der Diözese Augsburg befragt und deren Antworten waren voller Zustimmung für ihren neuen Bischof.

Wie wird man Bischof?

Monatlang wurde in der AA spekuliert, wer der neue Bischof von Augsburg wird, welche Konstellationen sich ergeben, welchen Einuss ein Papst aus Bayern auf die Ernennung nimmt. Wie schon bei der Papstwahl, so kam auch hier der Hauptgedanke nicht vor. Bei der Ernennung des Augsburger Bischofs nannte ihn nur der Mindelheimer Stadtpfarrer: „Wir haben lange um einen guten Bischof gebetet. Wenn wir nicht an unseren Gebeten zweifeln wollen, müssen wir davon überzeugt sein, dass der Heilige Geist uns auch einen guten ausgesucht hat.“ (MZ 18.7.05). Nach dieser Sichtweise ergibt sich,



Bischof Walter Mixa führt in die Podiumsdiskussion „Der Hirte geht voran“ ein. „Kongress Freude am Glauben“, Regensburg

dass eine Kritik an einer Papstwahl oder Bischofsernennungen eine Kritik am Wirken des Heiligen Geistes ist. Eine ungeheure Anmaßung des Menschen.

Was nun den Vorgang der Ernennung von Bischof Mixa betraf, so bewegte sich, im Gegensatz zur AA, die SZ (14. 7. 05) auf niedrigstem, dümmlichem, beleidigendem Niveau. Gleich zu Beginn des Berichts wird zweimal das Wort „Männerfreunde“ im Zusammenhang mit Papst Benedikt und Bischof Mixa gebracht und dann spöttisch kommentiert: „Zumindest sind sie Brüder im Geiste“ und „Die beiden [Papst und Bischof] konnten immer schon gut miteinander“. Die Bischofsernennung wird als Kumpanei hingestellt. Hier kann anscheinend ein Journalist nur in primitiven Kategorien denken. Die römische Quelle, von der die SZ diese Informationen hat, will „anonym bleiben“, da sie die päpstliche Personalentscheidung „nicht öffentlich kommentieren dürfe“. In diesem Halbsatz soll wohl den Lesern suggeriert werden, dass es in Rom immer noch die mittelalterliche Inquisition, einschließlich Hexenverbrennung gibt. So etwas kann man wohl nicht mehr seriöse Berichterstattung nennen.

Kommentar

Bei aller Kritik muss man der AA zugestehen, dass sie auch Positives und Wahres über den neuen Bischof berichtete. So steht in einem Kommentar: „Mixa ist der Mann dafür, das Evangelium begeisternd zu verkünden und gerade junge Menschen mitzureißen ... Er sagt, wofür er steht. Er nennt die Dinge beim Namen, legt die Finger in die Wunde ... Gerade junge Menschen erleben Walter Mixa als einen glaubwürdigen Priester, der lebt, was er lehrt!“ (AA 18.7.05).

Sprachverwirrung

Wie zu sehen war, ist das Hauptproblem der Berichterstattung über eine Bischofsernennung die unterschiedliche Bedeutung von Worten in kirchlichem und (gesellschafts-)politischem Sinn. „Konservativ“ im Sinne von „bewahren“ kann in kirchlichem Sinn „den Glauben bewahren“ bedeuten, im politischen Sinn aber die Bedeutung haben „notwendige Entwicklungen unterbinden“. Den „Zeitgeist“ müssen Politiker berücksichtigen, um wieder gewählt zu werden, für Kirchenmänner ist der „Heilige Geist“ zuständig. In der Demokratie kommt die Macht von „unten“, vom Volk. Hier hat das „Volk“ etwas zu sagen. In der Kirche muss sie von „oben“ kommen. Das „Volk“ spielt hier eine geringere Rolle. □

Funktionär der Gemeinde oder Repräsentant Christi?

Bekenntnis zur priesterlichen Existenz

Vortrag am Kongress „Freude am Glauben“ am 11. Juni 2005



Pfarrer Dr. Johannes Holdt

„Priester wirken auf mich faszinierend. Schon die Tatsache, dass einer immer noch glaubt in einer immer gottloser werdenden Welt, beeindruckt“.

So äußerte sich der Schauspieler und Kabarettist Ottfried Fischer beim diesjährigen „Aschermittwoch der Künstler“ in Mainz¹. Fischer spielt seit einigen Jahren sehr erfolgreich den „Pfarrer Braun“ in der gleichnamigen Fernsehreihe.

Das Fernsehen hat nämlich den Priester entdeckt. Alle paar Tage kann man auf irgendeinem Kanal einen Menschen in Soutane oder wenigstens Kollarkragen agieren sehen. Geistliche spielen die Hauptrolle in Dramen und Komödien, in Thrillern und Horrorstreifen, in Heimat- und Musikfilmen. Auch die Werbung arbeitet gern mit dem Kleriker als Sympathieträger.

**Katholische Pfarrer sind
medienwirksamer**

Aber: katholisch muss er sein! – 70 Prozent der Leinwandpfarrer sind in ihrer Rolle katholisch. Sie seien deutlich medienwirksamer als die protestantischen Amtskollegen,

wurde in einer Medienstudie der Universität Erlangen-Nürnberg festgestellt².

Nun steht der Medienpräsenz der Priester ihr allmähliches Verschwinden in der Realität gegenüber. Bekanntlich gehört der katholische Geistliche in Deutschland einer bedrohten Spezies an – um nicht zu sagen: einer aussterbenden Spezies. Vielleicht ist er deshalb zum Fernsehliebling geworden?

Seit den 60er Jahren ist die Zahl der Priesterweihen in unseren Breiten um zwei Drittel zurückgegangen.

In der Diözese Rottenburg-Stuttgart schrumpft die Zahl der (aktiven) Priester jährlich um 4 Prozent. Ähnlich sieht es in anderen Diözesen aus, etwa im Bistum Mainz. Laut „Mainzer Bistumsblatt“ ist die Zahl der Priester allein zwischen 1989 und 2002 von 615 auf 363 zurückgegangen³. Im Theologenkonvikt „Wilhelmsstift“ in Tübingen gab es 1995 noch über 100 Theologiestudenten mit dem Berufsziel Priesteramt (für die Diözese Rottenburg). Zehn Jahre später im Sommersemester 2005 sind es gerade noch 11. Von einem Rückgang der Zahlen zu sprechen, scheint hier leicht untertrieben. Man muss es schon einen Zusammenbruch der Priesterausbildung nennen.

Da könnte man in Abwandlung eines bekannten Slogans der 80er Jahre sagen: „Suchen Sie einen Priester auf, solange es noch Priester gibt! – Oder schauen Sie sich wenigstens einen im Fernsehen an ...“ Vielleicht reicht ja der TV-Pfarrer tatsächlich den meisten Zeitgenossen. Denn dieselben Menschen, die Rührung ergreift, wenn im Heimatfilm die Orgel braust und die Glocken des Bergkirchleins läuten, kommen überhaupt nicht auf die Idee, dem Ruf der Kirchenglocken vor ihrer Haustür zu folgen, wenn sie zum Gottesdienst rufen.

**Priestermangel als Symptom der
Glaubenskrise**

Die Krise des Priesterberufs muss immer auf dem Hintergrund der umfassenden Glaubenskrise in unserem Land gesehen werden. – Die leeren Priesterseminare entsprechen den entleerten Kirchen, die wenigen Weihen den zurückgehenden Taufen und Trauungen. Seit 2003 gibt es einen Leitfa- den der Deutschen Bischofskonferenz zur „Umnutzung von Kirchen“... Der Priestermangel ist also nur ein Symptom – wenn auch vielleicht das schmerzhafteste – dessen, was man wissenschaftlich verbrämt: Säkularisierung nennt, d.h.: die gründliche Entkirchlichung und Entchristlichung unserer Gesellschaft.

(Inwieweit diese Säkularisierung nicht nur von „außen“ kommt, sondern auch eine Selbst-Säkularisierung der Kirche ist – also eine Selbst-Aufgabe oder gar Selbst-Zerstörung des Glaubens, das ist die eigentlich entscheidende Frage.)

Krise an der Wurzel heilen

Zu kurz greifen daher alle Lösungsvorschläge, die nicht an die Wurzel des Problems rühren, die Glaubenskrise, den inneren Glaubensabfall in weiten Kreisen der Christenheit, sondern die bloß Symptomkuriererei betreiben.

Wobei wir bereits beim lieben Zölibat angelangt sind und bei der gebetsmühenhaft vorgetragenen Forderung: „Lasst sie doch heiraten!“

Da möchte man antworten: „Zu götig! – Aber wer sagt, dass wir das wollen?“

Tatsächlich bin ich überzeugt, dass die ganz überwiegende Mehrheit der Priester unter ihrer Lebensform nicht mehr leidet als andere Männer unter der ihren – ob sie nun verheiratet sind

oder als Single leben. Bekanntlich ist ja die Institution Ehe selbst schwer in der Krise. Merkwürdig, dass man sie da als Allheilmittel für die Priesterschaft verordnen will.

Die Realität ist doch eine ganz andere – wie der Blick auf die evangelische Kirche beweist.

Ein Drittel aller Pfarrerehen wird mittlerweile geschieden. Geschiedene Pfarrersfrauen organisieren sich in Selbsthilfegruppen und klagen den familienfeindlichen Pfarrerberuf an.

Gewiss: unter Pfarrermangel haben die Landeskirchen (noch) nicht zu leiden. Das liegt aber vor allem an dem hohen Anteil der weiblichen Talenträger. Laut Bischöfin Maria Jepsen ist Pastorin schon zu einem typischen Frauenberuf geworden – ähnlich der Erzieherin. Und trotzdem steht auch bei den Protestanten der Einbruch beim geistlichen Personal bevor. So plant die evangelische Landeskirche Württemberg, in den nächsten Jahren rund 30 Prozent der Pfarrstellen zu streichen. Es droht nämlich Pfarrermangel, weil es immer weniger Studierende der evangelischen Theologie gibt – seit den 90er Jahren ist ihre Zahl um 50 Prozent zurückgegangen⁴.

Die Attraktivität des geistlichen Amtes steht und fällt mit der Vitalität der Kirche im Ganzen. Hat der spirituelle Grundwasserspiegel eine bestimmte Marke unterschritten, kann oben einfach nichts mehr wachsen.

Und dies gilt für den Priesterberuf – der sich vom evangelischen Pastor in der Theologie und im Berufsbild gewaltig unterscheidet – in besonderer Weise.

Denn hier geht es ja nicht nur um einen kirchlichen Beruf, sondern um eine Berufung, um einen Ruf Gottes, und der muss nach dem Wort Jesu erbetet werden (Mt 9,38). Berufung ist ein spirituelles Phänomen, sie ist – wie es Kardinal Franjo Kuharic einmal gesagt hat – „ein Geheimnis, eine Entscheidung, die absolut nicht von dieser Welt ist“⁵.

Darum können Priesterberufungen – ebenso wie Ordensberufe – nur auf dem Boden einer glaubenden und einer betenden Kirche wachsen.

Was ist eigentlich ein Priester?

Ich denke, das ist die Grundfrage, die vor allem anderen zu klären wäre. Seit Sokrates wissen wir, dass die



Priesterweihe der Legionäre Christi in St. Peter in Rom

einfache Frage: „Was ist – ti estin?“ zielsicher zum Kern, zum Wesen einer Sache hinführt. – Was also ist der Priester?

Ist der Priester das, was der Regens eines süddeutschen Priesterseminars dem neuen Seminarjahrgang mit folgender Begrüßung offerierte:

„Willkommen – Sie sind hier, weil sie Gemeindeleiter im Auftrag des Bischofs werden wollen“.

Da fragte sich manch einer der Kandidaten: Will ich das wirklich werden?

Gemeindeleiter im Auftrag des Bischofs? Und dafür das Zölibat versprechen?

Merkwürdig – das passt dann wirklich nicht mehr. Nein, der Priester muss doch noch etwas anderes sein als ein kirchlicher Bürgermeister.

Am besten befragen wir dazu die Instanz, die heute in der Kirche allgemeine Autorität genießt, nämlich das Zweite Vatikanische Konzil. Vor genau 40 Jahren ging es zu Ende.

In seiner letzten öffentlichen Sitzung am 7. Dezember 1965 veröffentlichte es das „Dekret über Dienst und Leben der Priester »Presbyterorum Ordinis« (PO)“.

Nachdem im Konzil beanstandet worden war, man habe viel über die Bischöfe und viel über die Laien gesagt, aber fast nichts über die Priester⁶, galt das letzte Wort der Kirchenversammlung dann doch noch „der Würde des Priesterstandes“ (PO Vorrede).

Leider hatte dieses Wort keine durchschlagende Wirkung.

Kaum waren die Konzilsväter wieder daheim, setzte bekanntlich jener dramatische Massenexodus von Priestern, Ordensleuten und Seminaristen ein, der bis heute noch nicht ganz ausgestanden ist.

Nach Schätzungen haben zwischen 1965 und 1990 etwa 125.000 Priester ihr Amt aufgegeben⁷.

Das Konzil war unter die Räder der 68er-Kulturrevolution geraten und darum hat der verstorbene Papst Johannes Paul gewiss recht gehabt, wenn er immer wieder betonte, es sei höchste Zeit, die eigentlichen Intentionen des Konzils zu verwirklichen.

Wie definiert nun das Konzil den Priester?

„Durch die Weihe und die vom Bischof empfangene Sendung werden die Priester zum Dienst für Christus, den Lehrer, Priester und König bestellt“ (PO 1). Das Sakrament der Weihe „zeichnet die Priester durch die Salbung des Heiligen Geistes mit einem besonderen Prägemaß und macht sie auf diese Weise dem Priester Christus gleichförmig, so dass sie in der Person des Hauptes Christus handeln können“ (PO 2).

„Sie nehmen für ihren Teil am Amt der Apostel teil“ (ebd.).

„Sie sind lebendige Werkzeuge Christi des Ewigen Priesters geworden ... Jeder Priester vertritt also, seiner Weihestufe entsprechend, Christus“ (PO 12).

„Vor allem beim Messopfer handeln die Priester in besonderer Weise an Christi Statt ... Im Mysterium des eucharistischen Opfers, dessen Darbringung die vornehmliche Aufgabe des Priesters ist, wird beständig das Werk unserer Erlösung vollzogen“ (PO 13).

Das sind die zentralen Aussagen des Priesterdekrets.

Große Worte, die eines klarmachen: Priestertum ist alles andere als ein Job wie jeder andere auch. Im Grunde ist es überhaupt kein Job, kein Beruf im üblichen Sinn – sondern: ein Sakrament.

Das Wesentliche am Priester ist die Weihe – lat. consecratio – durch die er auf übernatürliche Weise mit Christus verbunden wird, so dass Christus durch ihn handelt, in ihm gegenwärtig ist.

Das Priestertum ist nicht funktional, sondern sakramental zu verstehen, als sakramentale Repräsentation Jesu Christi, des ewigen Hohenpriesters.

Das Spezifische am Priester sind nicht seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Funktionen, sondern die ihm in der Weihe verliehene Vollmacht („sacra potestas“ [PO 2]), die Sakramente, speziell das Altarsakrament zu vollziehen.

Mit all dem sagt das Konzil überhaupt nichts Neues.

Es steht hier voll und ganz auf dem Boden der Tradition und das heißt: speziell auf dem Boden des Trienter Konzils, das die katholische Lehre vom Priestertum in Abwehr irriger reformatorischer Anschauungen gültig definiert hat.

Für den Priester selbst ist diese sakramentale Amtsauffassung von enormer Bedeutung. Sie befreit ihn von Leistungsdruck.

Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse

Er muss sich und der Gemeinde seine Daseinsberechtigung nicht durch seine Fähigkeiten und Aktivitäten beweisen. Er ist – um mit dem Apostel Paulus zu sprechen – „Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse“ (1 Kor 4,1), – das zählt und macht seine Existenz objektiv wichtig.

Priester sollen gewiss eifrig sein. Pausenlose Betriebsamkeit, vollgestopfte Terminkalender und aufwendige Veranstaltungspastoral deuten eher auf mangelnde Spiritualität hin.

„Wichtiger als was Sie tun, ist, was Sie sind“ – dieses Wort gab uns neugeweihten Priestern unser damaliger Bischof Walter Kasper mit auf den Weg. Man kann dies auch den Vorrang der Gnade nennen, im Falle des Priesters der Amtsgnade.



Der Priester: „durch Weihe und Sendung zum Dienst für Christus bestellt“.

Auch für die Gemeinde ist es befreiend, im jeweiligen Priester nicht Herrn Müller oder Herrn Mayer mit ihren persönlichen Stärken und Schwächen zu sehen, sondern das Amt, hinter dem Christus selbst steht.

Und manches anscheinend Unzeitgemäße, was mit dem Priestertum zusammenhängt, wird von der sakramentalen Amtsauffassung – und nur von ihr her – verständlich, zum Beispiel der Zölibat.

Zölibat: In vielfacher Weise dem Priestertum angemessen

Das Konzil sagt, dass die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen „zwar nicht vom Wesen des Priestertums selbst gefordert ist, wie die Praxis der frühesten Kirche und die Tradition der Ostkirchen

zeigt, wo es ... auch hochverdiente Priester im Ehestand gibt“. Der Zölibat ist jedoch „in vielfacher Weise ... dem Priestertum angemessen“, weil er „im Geheimnis Christi und seiner Sendung begründet ist“ und die Priester „in vorzüglicher Weise Christus weihet“ (PO 16).

Wenn der Priester eben mehr und etwas anderes ist als ein Kirchenbeamter und Pastorexperte, wenn er in der Nachfolge der Apostel Diener Jesu Christi ist (PO 2) und dessen Bevollmächtigter, dann muss er auch in einer besonderen Gemeinschaft mit dem Herrn leben.

Dann wird er nicht nur sakramental – seinsmäßig –, sondern auch existentiell – lebensmäßig – an Jesus gebunden sein.

Jesus aber hat, wie wir wissen, ehelos gelebt um des Himmelreiches willen (Mt 19,12; Mt 8,20), und er hat diese eschatologische, ganz auf das Größere des Reiches Gottes ausgerichtete Existenz auch seinen Jüngern nahe gelegt.

„Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ bekennt Petrus (Mt 10,28).

Wo bliebe beim verheirateten Priester in gesicherten Verhältnissen noch etwas von der „Radikalität des Lebensstils Jesu“? fragte Karl Rahner einmal.

Es ist wahr: der Zölibat bewahrt den Pfarrer vor der vollständigen Verbürgerlichung. Und er macht ihm „Herz und Hände frei für Jesus Christus“ (Papst Johannes Paul II.).

Und wie ist es mit dem anderen Zankapfel, mit der Frauen-Ordination?

Die Sache ist doch eigentlich logisch: Es hat dem ewigen Logos gefallen, als Mann Mensch zu werden – auch wenn wir das heute politisch unkorrekt finden.

Wenn der Priester Christus repräsentiert, ja „in persona Christi“ handelt, kann nur ein Mann diese Rolle wahrnehmen.

Das hat nichts mit Frauenfeindlichkeit zu tun, sondern mit der von Gott gegebenen Polarität der Geschlechter, die sich im Gegenüber von Christus und seiner Braut, der

Kirche, widerspiegelt. Man fragt sich, warum das so schwer zu verstehen ist, und man möchte diejenigen, die unablässig den so genannten „Reformstau“ der Kirche beklagen, bitten, sich doch dorthin zu wenden, wo längst alle Reformen (in Bezug auf Zölibat, Frauenordination, Papsttum usw.) verwirklicht sind: nämlich in den reformierten Gemeinschaften.

Es stehen wirklich genug Konfessionen zur Wahl. Und es ist kindisch, der katholischen Kirche ständig das vorzuwerfen, was nun mal spezifisch katholisch ist.

Die Kirche lebt vom Wort und vom Brot des Lebens

Das zweite Kapitel des Priesterdekrets erläutert den Dienst des Priesters. Der Priester hat Teil am dreifachen Amt Christi, am Amt des Lehrers, des Priesters und des Hirten (vgl. PO 1). Die Verkündigung des Evangeliums – das Lehramt – steht dabei an erster Stelle.

„Das Volk Gottes wird an erster Stelle geeint durch das Wort des lebendigen Gottes, das man mit Recht vom Priester verlangt. Da niemand ohne Glaube gerettet werden kann, ist die erste Aufgabe der Priester als Mitarbeiter der Bischöfe, allen die Frohe Botschaft Gottes zu verkünden, um so in der Erfüllung des Herrenauftrags »Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen« (Mk 16,15) das Gottesvolk zu begründen und zu mehren“ (PO 4).

Die Priester stehen in der Nachfolge der Apostel und sind darum vor allem als „Boten des Evangeliums“ gesandt (PO 6).

Sie „schulden allen, Anteil zu geben an der Wahrheit des Evangeliums“, und dieser „Dienst am Wort“ vollzieht sich vornehmlich in der „priesterlichen Predigt“ („praedicationis sacerdotalis“ PO 4), aber auch in der Katechese, besonders in der Sakramenten Katechese, „sind doch die Sakramente Geheimnisse des Glaubens, der aus der Predigt hervorgeht und durch die Predigt genährt wird“ (PO 4).

Die Kirche lebt vom Wort des Lebens und vom Brot des Lebens.

Darum ist dem Priester der „Dienst am Wort“ ebenso aufgetragen wie der Dienst am Altar.

Es gibt meines Wissens keinen lehramtlichen Text, der gerade die-

sen Dienst des Wortes den Priestern so einschärft wie das Priesterdekret des Vaticanums. Das Konzil setzt hier gegenüber der bisherigen Tradition – die den Priester allein vom Altarsakrament her definiert – einen neuen Akzent.

Umso unbegreiflicher, dass sich gerade in diesem Punkt die nachkonziliare Entwicklung von den Intentionen des Konzils so abkoppeln konnte.

Es begann damit, dass plötzlich die Kanzeln verwaisten. Ein unsichtbares Schild „Betreten verboten!“ schien neuerdings an ihnen zu hängen. Gepredigt wurde jetzt an einem bescheidenen Lesepult, zu Unrecht „Ambo“ genannt. Im Zuge der 70er-Jahre-Kahlschlagssanierungen wurde dann vielerorts mit der Kanzel kurzer Prozess gemacht. Wo sie aus Pietät oder kunsthistorischen Gründen erhalten blieb, diente sie fortan nur noch als heimlicher Abstellplatz der Mesner.

Ökumenische Rücksichten können in diesem Fall übrigens nicht der Beweggrund gewesen sein, denn bei den Protestanten steht die Kanzel bis heute hoch im Kurs.

Die wenigen Male in meinem Priesterleben, wo ich auf einer Kanzel gestanden habe, waren bei ökumenischen Gottesdiensten und Trauungen in evangelischen Kirchen.

Der Verzicht auf die Kanzel war der erste Schritt. – Der Verzicht auf die Predigt überhaupt sollte bald folgen.

Der Priester tritt zur Seite und überlässt Laien das Predigtamt. Wenn Rom dagegen Einspruch erhebt – etwa in der berühmten „Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ (1997) – dann nennt man das „vorkonziliar“ – und beweist damit seine völlige Ignoranz.

Gewiss muss der Priester manche Arbeiten delegieren – aber nicht das, was das Wesentliche und Spezifische seines Amtes ist. Auch ein Zahnarzt delegiert manches an die Assistentin. Wenn er sich auch beim Bohren vertreten ließe, würde man ihm das mit Recht übel nehmen.

Aber wenn der Laienprediger – oder die Predigerin – theologisch gebildet ist, vielleicht gelehrter sogar als der Pfarrer?

„Er predigte mit Vollmacht, nicht wie die Schriftgelehrten“ – diese No-

tiz über die Predigt Jesu findet sich wiederholt in den Evangelien (Mk 1,22; Mt 7,28-29; Lk 4,32).

Predigt des Glaubenszeugnisses

Auf die Vollmacht zur Predigt kommt es an, und die ist dem Priester in seinem apostolischen Amt in besonderer Weise gegeben.

Aus der „Aufgabe, sakramentale Darstellung Christi, des Hauptes und Hirten, zu sein ... erwächst vor allem die Wirksamkeit seiner Predigt“, heißt es in der Instruktion „Der Priester: Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde“ aus dem Jahr 2002⁸.

Ganz abgesehen vom Problem – oder sagen wir besser: vom Missstand – der Laienpredigt ist die Predigt heute generell in der Krise.

Guido Horst, Chefredakteur der „Tagespost“, zählt die „Hohlrederei in der Verkündigung“ zusammen mit der „Entsakralisierung der Liturgie“ zu den Hauptübeln der Kirche von heute. Woran liegt's?

Predigt ist im Kern Glaubenszeugnis. „Wir glauben, darum reden wir“, sagt Paulus (2 Kor 4,13).

Ein guter Prediger ist darum ein gläubiger Prediger.

Wer vom Glauben an Christus erfüllt ist, hat etwas zu sagen nach dem Wort des Herrn: „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über“ (Mt 12,34).

Wenn aber das Herz leer ist, dann wird die Predigt zur Strapaze – für Sprecher und Hörer.

Fortsetzung folgt

¹ Die Tagespost 12.02.2005

² Kath.net 21.03.2005

³ Zahlen laut „Zentrum für Berufungspastoral“, Freiburg, Personalkataloge der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1996 und 2002 (Rückgang von 861 Ordens- und Weltpriestern im Jahr 1996 auf 690 im Jahr 2002), Mainzer Bistumsblatt „Glaube und Leben“, 5.12.2004.

⁴ idea 5/01; Südwestpresse 23.03.2001.

⁵ 30 Tage in Kirche und Welt 2/1999, 41.

⁶ Vgl. K. Rahner, H. Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg 1966, 553.

⁷ Georg May, Das Priestertum in der nachkonziliaren Kirche, Köln 1993, 75.

⁸ Rom Vatican 2002, Nr. 4.

⁹ Joseph Kardinal Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung, Einsiedeln 1983.

Die Botschaft Christi – auch an die Muslime

Ein Erfahrungsbericht

Es war der auferstandene Herr, der seinen Jüngern die Zusage gegeben hat, alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit bei ihnen zu sein, und ihnen gleichzeitig einen konkreten Auftrag gab: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20).

Der Auftrag Jesu

Christus beauftragt alle seine Jünger und sendet die Kirche jeder Generation, zur Verkündigung der Frohen Botschaft in die Welt hinein, und jede Ortskirche, jede Diözese verrät ihren Auftrag, wenn sie in ihrem Leben das Prinzip der Mission – die Verkündigung der Frohen Botschaft an Nichtchristen – verkümmern lässt. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Redemptoris missio“ die gesamte Kirche eindrucksvoll daran erinnert. Er schreibt: „Die Mission ist ein unbestechlicher Gradmesser unseres Glaubens an Christus.“

Eine der Versuchungen von heute besteht darin, das Christentum auf eine rein menschliche Weisheit zu reduzieren, gleichsam als Lehre des guten Anstands, und damit auch die Gleichheit aller Religionen zu propagieren.

- So wird gefragt, ob denn die christliche Mission unter Nicht-Christen überhaupt noch aktuell und möglich sei?
- Soll die christliche Verkündigung vielleicht durch

den absichtslosen Dialog unter den Religionen ersetzt werden?

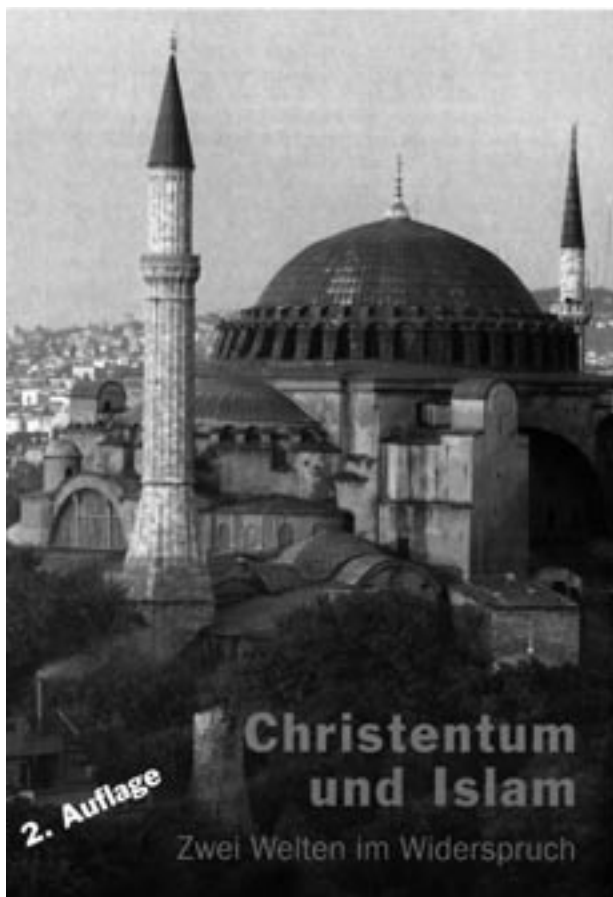
- Ist die Förderung im Bereich des Menschlichen nicht das eigentliche Ziel jeglicher Religion?

- Und schließt nicht die Achtung vor dem Gewissen und der Freiheit des Anderen jeden Bekehrungsversuch aus?

- Kann man nicht in jeder Religion gerettet werden?

Warum also Mission?

Im Hinblick auf die beiden Religionen Christentum und Islam wird häufig die sehr oberflächliche Meinung vertreten, dass die beiden Religionen einander sehr ähnlich seien und sich nur in unwesentlichen Details unterschieden. Häufig kann man hören:



„Wir glauben letztlich alle an den gleichen Gott.“ Dieses merkwürdige Denken schleicht sich immer mehr in die Kirche ein. Wer Bibel und Koran nur oberflächlich kennt, kann sehr leicht den Eindruck großer Ähnlichkeit haben. Und wegen der Bedeutung des christlich-islamischen Dialogs erscheinen dann die Unterschiede vernachlässigbar. Doch mit einer solchen Einstellung wird man weder dem Glauben der Christen noch dem Glauben der Muslime gerecht.

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Islam kaum im Blickfeld der Europäer. Nur wenige hatten Erfahrungen mit Muslimen und kannten die islamische Lehre. In dramatischer Weise haben große, zum Teil unerwartete Ereignisse, wie der Jom-Kippur-Krieg (1973) und der seither anhaltende Nahostkonflikt, der Golfkrieg (1991) und die Zerstörung des World Trade Center in New York am 11. September 2001, sowie die Kriege in Afghanistan und im Irak dem Abendland zum Bewusstsein gebracht: Der Islam muss in seiner politischen und religiösen Bedeutung viel ernster genommen werden, als man dies bisher im Westen meinte. Was in den Köpfen der Muslime und ihrer Führer vor sich geht, was sie glauben, wie sie denken, das ist den meisten Menschen der westlichen Welt unbekannt.

Der Islam ist mit 1,3 Milliarden Anhängern die zweitgrößte Religion der Welt. Mehr als ein Fünftel der Menschheit folgt dem Islam. Aufgrund der hohen Geburtenraten und durch Bekehrungen ist er auch die am schnellsten wachsende Religion der Welt.

Falsche Darstellung des Christentums

Kaum ein Mensch, der aus dem Islam kommt, hat Jesus Christus wirklich kennen gelernt. Sie wissen nicht, dass er ihr Heiland und Erlöser ist. Sie kennen weder sein Leben, noch seine Botschaft. Das, was Muslime im allgemeinen über die Lehre des Christentums und über Jesus Christus im besonderen hören und was sie vom Leben der Christen zu sehen bekommen, stammt zunächst aus folgenden Quellen:

- Erstens aus der *Lehre des Korans*, ausgelegt durch islamische Lehrer an islamischen Schulen oder von Imamen (Hotschas) in den Moscheen,

- Zweitens von der *eigenen Familie*, den Nachbarn, von der islamischen Gesellschaft und den Medien.

- Drittens von den *Christen selbst*. In den islamischen Ländern leben die Christen zumeist als Minderheit in großer Furcht und weigern sich geradezu, den Muslimen gegenüber ihren christlichen Glauben zu bezeugen. Vielfach werden sie bis heute gedemütigt und von islamisch fundamentalistischen Gruppen verfolgt. Darum leben sie in aller Stille und halten so viel Abstand wie möglich zu den Muslimen. Zumeist sind ihre Türen und Herzen vor den Muslimen verschlossen, sie wollen keine Probleme bekommen, sie wollen in Ruhe gelassen werden und im Frieden leben.

Nach alldem was die Christen im Orient durch die Jahrhunderte durchlebt haben, ist - menschlich gesprochen - diese Haltung zu verstehen. Richtig ist sie nicht. Da im Islam auch „Takiya – die Kunst der Verstellung“ erlaubt und üblich ist, kann man auch das Misstrauen und eine oftmals schrofte oder gleichgültige Haltung der orientalischen Christen gegenüber Neugetauften verstehen. Diese Einstellung ist im Nahen Osten sehr verbreitet und gehört ebenfalls zum *falschen Christentum*, das den Muslimen gezeigt wird.

Alle diese Quellen, *der Koran, die eigene Familie und Verwandtschaft, die orientalischen Christen*, zeigen

den Muslimen nicht das wahre Christentum. Es hat auch niemand ein Interesse daran, das Christentum und seine Lehre so darzustellen, wie Christen es kennen, glauben und leben.

Das Ziel der Verkündigung: Jesus Christus

Durch „*ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt*“ strömte eine Menge Juden am großen Pfingsttag in Jerusalem vor dem Haus der Apostel zusammen. Es waren aufrichtige, religiöse Männer und Frauen aus aller Welt, die an Jahwe, an den einen Gott glaubten. Trotzdem drängte Gott die Apostel, ihnen Jesus Christus als den Herrn und Erlöser zu verkünden.

Auch heute ist es Gottes Wille, dass allen Menschen, auch den Muslimen, das Evangelium, die Frohe Botschaft verkündet werde, damit alle die großen Taten Gottes erfahren und glauben, was er in und durch Jesus Christus für alle Menschen getan hat. Es ist katholische Lehre, dass Gott das Heil aller Menschen will!

Das Ziel der Verkündigung ist einfach und klar: Wir sollen unsere Mitmenschen mit unserem Herrn Jesus Christus bekannt machen, damit auch sie Freunde und Jünger Jesu werden, getauft mit Wasser und Heiligem Geist und als solche die Kirche des Herrn mitaufbauen.

Bekehrung: das Werk Gottes

Seit Jahrhunderten gibt es unter Christen das Schlagwort von der „Unbekehrbarkeit der Muslime“. Das christliche Zeugnis sei dem Muslim gegenüber ein Wort für taube Ohren und alle Bemühungen um ihn vergeblich. Manchmal kann man das Wort hören: „*Es ist geradezu eine Zeitverschwendung, den Muslimen das Evangelium zu verkünden; ihr werdet sie niemals bekehren!*“

Das ist richtig: WIR werden in der Tat niemals einen Muslim bekehren; denn Bekehrung ist Gnade und darum einzig das Werk Gottes! Niemand sollte sich einbilden, allein aufgrund geschickter Argumentation oder Methoden jemanden zum christlichen Glauben führen zu können.

Des öfteren wurden wir schon gefragt, welche Methode das Institut St. Justinus anwendet, um Katechumene

anzuwerben. Wir haben keine Methode und haben auch noch nie jemanden angesprochen, sie kommen von selbst. Unsere Aufgabe sehen wir darin, dem Sendungsauftrag des Herrn zu gehorchen, mit Gebet und Liebe die Botschaft Jesu Christi zu lehren und zu bezeugen und im übrigen darauf zu vertrauen, dass Gott sein Werk durch das Wirken des Heiligen Geistes tun wird.

Der Heilige Vinzenz von Paul hat einmal gesagt: „*Wir haben bloß die Netze auszuwerfen, vom Fische fangen war nicht die Rede.*“ Damit will er sagen, es ist der Herr selbst, der die Berufenen an sich zieht.

Fälschungstheorie

Muslime, besonders Türken, sprechen sehr gerne und sehr häufig über religiöse Fragen. Wenn es sich dabei um Fragen nach dem Christentum handelt, neigen sie dazu, eine selbstsichere, wissende Haltung einzunehmen; denn sie sind überzeugt, dass der Koran *alles* enthält, auch das wahre Christentum. Jede Abweichung ist für sie nur ein Beweis dafür, dass die Christen das Evangelium („Incil“) gefälscht haben.

Wie kommt es zu diesem „Fälschungsglauben“? Der Islam lehrt, dass Gott zu verschiedenen Zeiten den verschiedenen Völkern jeweils in ihrer eigenen Sprache eine heilige Schrift habe zukommen lassen:

die „Taurat“ (Thora) dem Moses, der „Zebur“ (Psalter) dem David, das „Incil“ (Evangelium) Jesus, der „Koran“ dem Mohammed.

Ursprünglich sei der Inhalt aller heiligen Bücher im wesentlichen der gleiche gewesen, wenngleich die neuere Schrift jeweils die ältere ersetzt habe. Damit gibt sich der Islam als *legitimer Nachfolger des Juden- und Christentums* aus, der angebliche Verfälschungen in diesen beiden Religionen ein für allemal korrigiert.

Im Gespräch betonen Muslime gerne, dass sie alle heiligen Bücher anerkennen, die von Gott offenbart wurden: Fragt man allerdings, ob sie z.B. auch das Evangelium lesen, erhält man in der Regel die Antwort: „Wir glauben an alle heiligen Bücher in ihrer unverfälschten Urform. Alle Bücher außer dem Koran sind jedoch

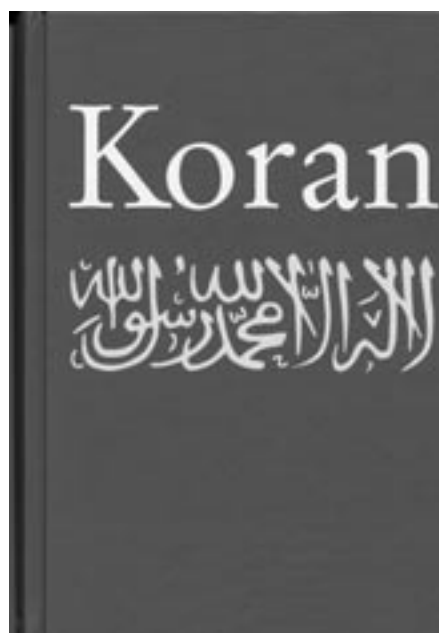
leider verfälscht worden und nicht mehr vorhanden. Die Juden haben die Thora und den Psalter und die Christen das Evangelium gefälscht. Deshalb lesen wir sie nicht. Im übrigen ist alles Wesentliche im Koran enthalten.“

Das Gespräch mit Muslimen auf diesem Hintergrund kann eigentlich nur im Kreis gehen und ist oft sehr



Oben: Die Heilige Schrift ist das Wort Gottes

Unten: Der Koran ist das Wort Mohammeds



anstrengend und ergebnislos. Nach jahrelangen Bemühungen hatte ich den Entschluss gefasst, mit dererlei Gesprächen aufzuhören. Da ich türkisch spreche, war ich auch weiterhin bereit, in Wien den Gastarbeitern als Dolmetsch und Berater zu helfen, aber jedes religiöse Gespräch mit Muslimen über Fragen der Religionen lehnte ich ab. Ich hatte zu viele negative Erfahrungen gesammelt.

Einem jungen Türken, der häufig meine Hilfen in Anspruch nahm und besonders hartnäckig mich mit religiösen Fragen plagte, widerstand ich ein volles Jahr. Dann aber geschah etwas, das mir ein Licht aufgehen ließ und mir einen neuen Weg des Gespräches zeigte:

Eines Abends, die Pforte unseres Hauses war schon abgesperrt, läutete der erwähnte junge Türke stürmisch an der Pforte. Dem Pförtner sagte er, dass er mich ganz dringend sprechen müsse. Ich kam ins Sprechzimmer. Und da stand der junge Mann ganz verstört und bat mich fast eheentlich ihn nicht wegzuschicken, sondern ihm eine wichtige Frage zu beantworten.

Wege des Gesprächs

Mit der rechten Hand zeigte er auf das Kreuz an der Wand und fragte: „Bitte, sage mir, warum betest du Ihn an?“ Jetzt wusste ich, dass ich mich nicht wieder drücken konnte, ich musste ihm antworten. Ich forderte ihn auf sich zu setzen. Dann begann ein langes und intensives Gespräch.

Zunächst ersuchte ich ihn, mir einiges von seinem Glauben zu erzählen. Er wußte über das Leben Mohammeds Bescheid und konnte mir auch die Ehrentitel, die Mohammed im Koran hat, aufzählen. Er sagte mir auch, dass Mohammed keine Wunder gewirkt hat, dass der Koran, das einzige Wunder sei, das ihn als Propheten auszeichne.

Dann begann er über die Titel und Ehrennamen zu sprechen, die Jesus im Koran gegeben werden: Jesus wird im Koran als Prophet bezeichnet und zwar sowohl als Nabi (=Prophet) (19,31) als auch als Rasul (=Bote) (4,156). Eine besondere Auszeichnung ist für ihn auch der Titel „Muqarrab“, wörtlich ein „Nahegebrach-

ter“, nämlich einer, den die göttliche Barmherzigkeit nahe an Gott herangebracht hat. „Muqarrab“ heißen auch die höchsten Engel (4,170).

Ich machte meinen Gesprächspartner aufmerksam, dass demnach Jesus und Mohammed nach dem Koran auf gleicher Ebene stehen. Und obwohl es ausdrücklich heißt, dass Jesus nur ein Gesandter Gottes sei, fällt auf, dass von Jesus Dinge gesagt werden, die nicht einmal bei Mohammed eine Parallele haben!

Mit Eifer erzählte er mir dann, dass die Geburt Jesu nach dem Koran außergewöhnlich war. Jesus ist eine Neuschöpfung Gottes, ohne Zutun eines Mannes wurde er von der Jungfrau Maria empfangen und geboren.

Auf meine Frage hin: „Aber wer ist dann Jesus, wenn er eine Neuschöpfung Gottes ist, empfangen und geboren aus der Jungfrau Maria ohne Zutun eines Mannes, – wer ist doch dieser Jesus?“

Mit nassen Augen hatte der junge Türke zum erstenmal staunend ausgerufen: Hasreti Isa, ne büyüksün! Geheiliger Jesus, wie bist du groß!

Dann erzählte er weiter, dass zum Unterschied zu Mohammed Jesus Wunder gewirkt hat: Der Koran berichtet, dass Jesus einem Blindgeborenen das Augenlicht schenkt. Aber heißt es nicht auch im Koran „Allah ist das Licht vom Himmel und der Erde“(24,35)? Wer ist dann Jesus, dass er Licht dem Blinden schenken kann? Und wieder der Ausruf des jungen Mannes: Hasreti Isa, büyüksün! Geheiliger Jesus, du bist groß!

Mit feuchten Augen und voll Staunen erzählte er, dass Jesus sogar Tote erweckt hat. Mein Hinweis: Bei der Auferweckung von Toten gibt Jesus Leben, Leben aber gibt nur Gott. Wer ist doch dieser Jesus?

Unser Gespräch wurde mehr und mehr zu einem einzigen großen Staunen über Jesus, und dem Jungen liefen Tränen über die Wangen.

Dann fiel ihm noch ein, dass der Koran eine *seltsame* Geschichte erzählt: Jesus habe Tonerde genommen, einen Vogel geformt, ihn angehaucht

und er wurde ein lebendiges Wesen, das davon og. (Vgl.: Sure 5,110)

Mein Einwand: Gott allein ist doch der Schöpfer Himmels und der Erde. Der Koran wird nicht müde, das zu verkünden. Und doch werden solche Taten von Jesus, und nur von Jesus, erzählt. Und selbst, wenn man hinzufügt, dass er all das nur mit Erlaubnis Gottes tun durfte, bleibt doch die Frage, warum gerade nur Jesus.

Wer ist doch dieser Jesus? Hasreti Isa, ne büyükün! Geheiligtter Jesus, wie groß bist du!

Das Evangelium ist Frage und Antwort

Wer ist doch Jesus? Bemerkst du, dass der Koran keine Antwort auf diese Frage hat? Bei dieser Frage endet der Koran. Hier beginnt erst das Evangelium. Denn das Evangelium ist Frage und Antwort.

Der junge Türke war nun bereit, auf das Evangelium zu hören. Wie oft wird da vom Staunen und Fragen der Menschen berichtet: „*Wer ist doch dieser, dass ihm Wind und Wellen gehorchen?*“ „*Für wen halten die Leute den Menschensohn?* ... *Und ihr, für wen haltet ihr mich?*“ – „*Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!*“

Der junge Mann war begierig, soviel als möglich von Jesus zu hören; denn er hatte Jesus lieben und ihm vertrauen gelernt. Jetzt konnte er sich auch bereits in die Apostel und Jünger hineindenken, die Jesus nur Schritt für Schritt als den wahren Gott erkannten. Obwohl sie mit Jesus lebten, seine Wunder gesehen, seine Lehren gehört hatten, konnten sie erst nach seinem Tod, als sie dem auferstandenen Jesus begegnet waren, endgültig begreifen, was er ihnen sagte und wer er eigentlich ist.

Das Gespräch dauerte viele Stunden. Als wir uns trennten, war es draußen bereits heller Morgen. Ich ließ ganz die Sprache des Evangeliums zu Wort kommen, sie ist selbst die beste Verkündigung. Sie öffnet das Herz des Hörenden und macht ihn bereit, die Botschaft anzunehmen.

Bei diesem intensiven, nächtlichen Glaubensgespräch gewann ich die Er-

kenntnis, wie notwendig für die Muslime das Glaubenszeugnis der Christen ist, dass man aber nicht vorschnell ein religiöses Gespräch anstreben sollte. Vielmehr muss der Boden für ein fruchtbares Gespräch zuerst bereitet werden. Erst das gelebte Zeugnis des christlichen Glaubens vermag den zutiefst misstrauischen und von vielen Vorurteilen belasteten Muslim für ein echtes Gespräch zu öffnen.

Jetzt hatte ich wieder die Kraft und den Willen, mich mit Muslimen abzugeben, und es war mir erneut bewusst geworden, dass wir Christen die Pflicht haben, den suchenden und fragenden Menschen Antwort zu geben – und dass *sie ein Recht* haben zu erfahren, „*aus welcher Hoffnung wir leben!*“

Institut St. Justinus – Werk der Erstverkündigung

In der Folgezeit durfte ich, gemeinsam mit meinem Mitbruder, viele positive Erfahrungen mit suchenden und nach der Wahrheit fragenden Menschen machen. Das führte schließlich am 30. Juli 1996 zur Gründung des Institutes St. Justinus.

Das Institut St. Justinus versteht sich als *Werk der Erstverkündigung* und der *kirchlichen Integration*. Das Institut ist als Verein staatlich und kirchlich anerkannt. Seine Tätigkeiten sind vor allem religiöse Unterweisungen und Informationen, Apostolatschulung für freiwillige Mitarbeiter sowie katholischen Glaubensunterricht in verschiedenen Sprachen für Taufbewerber und Katechumene.

Vor etwa acht Jahren entstanden zwei türkisch-katholische Gemeinden von Neugetauften in Graz und Linz. Seither wird in diesen Städten monatlich einmal die heilige Messe in türkischer Sprache gefeiert. Eine katholische Gemeinde von Persern ist im Entstehen. In Wien, Linz und Graz gibt es je einen „Justinus Treff“. Das sind kleine Zentren, wo katholischer Glaubensunterricht in verschiedenen Sprachen abgehalten wird und Gebetstreffen, Bibelrunden, Pfarrkaffee u. vieles andere stattfindet.

Zur Zeit betreuen wir über hundert Katechumenen. Der Katechumenat dauert durchschnittlich zwei Jahre. Das Institut hat gemäß den Weisungen des *Zweiten Vatikanischen Konzils* für die

Zwei Welten stoßen aufeinander



fremdsprachigen Taufbewerber den Weg des mehrstufigen Katechumenates übernommen. Der Katechumenat ist der Weg des Christwerdens, d.h. der Einführung und Eingliederung eines Nichtchristen in die katholische Kirche. Der Glaubensweg der Taufbewerber verläuft in verschiedenen Wachstumsphasen. Die Übergänge von einer Phase zur anderen werden liturgisch gefeiert. Der Höhepunkt auf diesem Weg ist die Feier von Taufe, Firmung und Eucharistie.

Die ersten türkischen Taufbewerber wurden nach einer vierjährigen Vorbereitungszeit getauft. Anfang September 1996 konnten wir einen gut geeigneten Mann für den türkischen Glaubensunterricht gewinnen und als Pastoralassistenten anstellen. Der Glaubensunterricht musste zunächst einige Jahre in den Wohnungen der Taufbewerber gehalten werden, da es uns an Räumlichkeiten fehlte. Die Praxis hat uns aber gelehrt, dass dies auf die Dauer nicht zielführend ist, da die Kleinkinder, die Nachbarn und vor allem das Erscheinen von unangemeldeten Gästen das Unterrichten enorm erschwert.

Es fehlte uns an vielem, an Lehrhilfen, Gebetbüchern, an türkischen Kirchenliedern für die Gottesdienste, an türkisch-christlicher Literatur etc. Aber unser türkischer Pastoralassistent entwickelte sich zu einem vorzüglichen Übersetzer.



Plötzlich entstand ein Brausen vom Himmel her, als führe ein gewaltiger Sturm daher, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Zungen wie von Feuer erschienen ihnen, verteilten sich und ließen sich einzeln auf jeden von ihnen nieder. Apg 2,2-4

So konnten wir am 12. September 1997, am Fest Maria Namen, bereits unseren Neugetauften und Katechumenen die erste Nummer unserer türkisch – deutschen Monatszeitschrift „Çağrı – der Ruf“ verteilen.

Heute ist diese Monatsschrift bereits im 8. Jahrgang, und die gesammelten Hefte sind eine wahre Fundgrube und eine große Hilfe für die pastorale Tätigkeit.

1998 konnte das Institut St. Justinus in Linz ein Bibelgeschäft eröffnen, das in etwa 150 Sprachen die Heilige Schrift anbietet, ebenso zahlreiche Videos und Kassetten zu biblischen Themen und biblischen Personen.

Ausbildung von Katechisten

Mit dem Wort: „Wir haben bloß die Netze auszuwerfen, vom Fische fangen war nicht die Rede.“ wollte

Vinzenz von Paul auf eine Begebenheit anspielen, die im Johannesevangelium berichtet wird: Es war am See von Tiberias, und es war der auferstandene Herr, der sie aufforderte das Netz auszuwerfen: „*Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es*“. Es mussten die Jünger auf dem anderen Boot zu Hilfe kommen. Das Netz war „*mit hundertdreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.*“ (Vgl. Joh 21,1-14)

Uns ergeht es zur Zeit ähnlich. Weil sich immer mehr Taufbewerber meldeten und wir die Arbeit nicht mehr meistern konnten, mussten wir Ausschau halten nach Helfern.

Mit Genehmigung der Österreichischen Bischofskonferenz begann im Jahre 2001 unser Institut gemeinsam mit der Phil.-Theol. Hochschule Hei-

ligenkreuz (in der Nähe Wiens), für den Glaubensunterricht erwachsener Taufbewerber, Katechisten auszubilden. Dieser „*Lehrgang zur Ausbildung von Katechisten mit besonderer Befähigung für das fremdsprachige Katechumenat*“ (LAK) wird als Fernkurs mit vier Semestern und je einer Studienwoche geführt. Der Lehrgang erfolgt nach Richtlinien, die von der Österreichischen Bischofskonferenz approbiert wurden, und schließt mit der kirchlichen Sendung zum Katechisten. Bischoflicher Protektor ist der Erzbischof von Wien.

Zu unserer großen Freude wurden am 11. September 2004 durch Kardinal Christoph Schönborn in der Stiftskirche Heiligenkreuz während eines feierlichen Pontifikalamtes die ersten 24 Absolventen als ehrenamtliche Katechisten gesendet. Es war ein wunderschönes und hoffnungsvolles Fest. Inzwischen studieren noch weitere 75 Personen in den laufenden Kursen: LAK 2 und 3. Für den LAK 4 gibt es bereits die ersten Anmeldungen.

Naturgemäß sind die meisten Absolventen und noch studierenden Anwärter als Katechisten deutschstämmig, aber es gibt auch bereits Katechisten aus den jeweiligen Volksgruppen, die ihr Wissen in ihrer Landessprache an Angehörige ihrer eigenen Nationalität weitergeben können, und dies erscheint uns als ein äußerst wichtiger Schritt. Auf diese Weise wird eine bisher nicht abgedeckte Nische in der Ausländerseelsorge ausgefüllt. Denn bei dem stetig ansteigenden Zustrom von Menschen aus islamischen Ländern ist die Kirche in Deutschland und Österreich aufgerufen, der teilweise vorhandenen Offenheit der Einwanderer für unseren Glauben auf angemessene Weise entgegenzukommen.

Das Institut St. Justinus versucht deshalb auch in Deutschland tätig zu werden. Das Institut wurde bereits als staatlicher eingetragener Verein (e.V.) zugelassen. Ein bescheidener Anfang wurde von uns bereits in Augsburg gesetzt, um unsere positiven Erfahrungen mit Taufbewerbern aus dem Islam hier bekannt zu machen. Einige der neuen Katechisten sind aus München. □

Frère Roger oder die Leidenschaft des Betens

Taizé ist jung. Frère Roger Schütz erzählte gerne, wie Gott ihm die Idee dieser Bruderschaft ins Herz gesenkt habe. „In meiner Kindheit rief unsere Mutter manchmal meine sieben Schwestern und mich, den Jüngsten, zusammen und las uns Texte vor. Unter den Geschichten war auch die einer Frauengemeinschaft, die vor langer Zeit gelebt und zunehmend an Ausstrahlung gewonnen hatte. Als ich etwa sechzehn Jahre alt war, sagte ich mir eines Tages: Wenn diese wenigen Frauen so viel erreichen konnten, indem sie zusammen ihr Leben Gott hingaben, kann das vielleicht auch einigen Männern gelingen, die in einer Gemeinschaft zusammenleben? Aus dem trauten Kreis der Geschwister der protestantischen westschweizer Familie Schütz entstand kurz nach dem Krieg tatsächlich eine Bruderschaft, die den kleinen Ort Taizé im französischen Burgund zu einem der wichtigsten Pilgerzentren der heutigen Jugend werden ließ.

Am 17. April 1949, einem Ostersonntag, legten die ersten sieben Brüder ihr Gelübde ab. Viele andere sollten folgen. Seit den 1970er Jahren wurde Taizé immer mehr zum Treffpunkt für Jugendliche. In den Sommerferien, aber auch zu Ostern oder zu Pfingsten kommen sie zu Tausenden, um einige Tage lang mit den Brüdern mitzuleben. Außerdem wird jedes Jahr rund um Silvester ein Jugendtreffen in einer europäischen Metropole veranstaltet. Schon früh traten auch Katholiken der Gemeinschaft bei. Heute leben in Taizé ungefähr 100 Brüder.

Taizé wird jung und seinem ermordeten Gründer treu bleiben unter dem neuen Prior, Bruder Alois. Denn diese Gemeinschaft lebt von einem besonderen Charisma, das junge Leute

anzieht. Es ist das Gebet. Bruder Roger hat vielen Jugendlichen den Weg zum Gebet und zu Gott gezeigt. „Das Gebet ist eine sanfte Kraft“, sagte der neunzig Jahre alt gewordene Gründer, eine Kraft, „die den Menschen formt und die uns nicht erlaubt, die Augen vor dem Bösen zu schließen, besonders vor all dem, was eine Bedrohung für den anderen ist. Aus dem Gebet schöpfen wir Kraft, das menschliche Leben besser zu machen, um unsere Erde gastfreundlicher zu gestalten“.

Dieser Kraft gab Frère Roger sich hin. Sie war für ihn nicht an eine Konfession gebunden. Sie stellte ihn unmittelbar vor das Angesicht Gottes, und diese Unmittelbarkeit, diese Echtheit und geistige Nacktheit ließ ihn die konfessionellen Hindernisse persönlich überwinden. Das Gebet, das Zwiegespräch mit Gott, war für ihn Quelle und Mündung zugleich, in ihm oss sein Leben dahin wie ein Fluss durch unberührte Natur. Diese authentische Nähe zur Größe des Schöpfers machte sein Charisma aus. Für viele, die von den Gebetsnächten in Taizé in den Alltag zurückkehrten, hallten die leise gesprochenen Worte von Frère Roger nach: „In jedem Leben liegt ein Geheimnis“, das Gebet helfe, dieses Geheimnis zu entdecken.

*Umstrittener Kommunionempfang:
Kardinal Ratzinger
reicht Frère Roger (im
Rollstuhl) Christus, in
der Gestalt der gewandelten Hostie.*

Frère Roger gehört zu den großen geistlichen Gestalten seit dem letzten Krieg. Männer wie er sind genauso wenig einzuordnen wie der Speckpater, der Gründer des Hilfswerks Kirche in Not, der trotz Anfeindungen aus dem katholischen Lager für die Einheit mit den Orthodoxen eintrat, oder auch historische Giganten wie Johannes Paul II., der den Kommunismus ins Wanken brachte und den „Menschen als Weg und Ziel der Kirche“ bezeichnete. Es ist ihre menschliche Größe, die sie für Christen und Nichtchristen zu Leitsternen dieser Gesellschaft werden lässt. Der evangelische Theologe Frère Roger, von dem man nicht weiß, ob er nicht doch schon vor Jahren heimlich konvertierte, weil er das katholische Verständnis von der Eucharistie, den Glauben an die Realpräsenz Christi in der Eucharistie teilte, gehört auf jeden Fall zu denen, die für die Einheit der Gläubigen lebten und beteten.

Es ist symptomatisch, dass eine geistig verwirrte Frau ihn zum Märtyrer machte. Die geistige Verwirrtheit unserer Tage kann körperlich töten, den Geist kann sie nicht einsperren. Einen „kleinen Frühling“ nannte Papst Johannes XXIII. die ökumenische Gemeinschaft von Taizé. Sein Nachfolger Johannes Paul II. und auch der jetzige Papst Benedikt waren mit Frère Roger befreundet. All diese Zeitgenossen, wie Frère Roger vor dem Zweiten Weltkrieg geboren, stehen an der Schwelle einer Gezeitenwende, auf die ein Wort des dänischen Philosophen Kierkegaard passt: „Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen“. Diese Leidenschaft sucht die ganze Wahrheit, nicht das Recht haben in theologischen Details. Für diese Leidenschaft stand und starb Frère Roger – beim Beten. □



Geistlich erstarkt

Die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine und die Versöhnung zwischen Ost und West

Die Ukraine ist ein tief christliches Land, ein Land der Märtyrer. Ihre griechisch-katholische Kirche hat einen hohen Blutzoll entrichtet. Stalin wollte sie vernichten, er ließ das Land hungern, Millionen starben; und nach dem Krieg führte er seinen Vernichtungsfeldzug weiter. Die mit Rom unierte Kirche wurde 1946 zerschlagen und in die orthodoxe Kirche zwangseingegliedert. Klöster, Waisenhäuser, Schulen und Vereine wurden aufgelöst. Die einzige Zuucht blieben die Wälder des Landes und die Keller der Stadt. Dort hielten die Gläubigen an Christus und seinem Stellvertreter fest. Allein aus dem Bistum Lemberg wurden 250.000 griechisch-katholische Gläubige nach Sibirien verschleppt, in der ganzen Westukraine waren es eine halbe Million. Zehntausende Gläubige, tausende Priester, Ordensschwwestern, Mönche und Bischöfe – sie alle erlitten das Martyrium. Es war die Saat des Christentums für das dritte Jahrtausend. Denn aus dem blutgetränkten Boden der griechisch-katholischen Kirche erwachsen viele Berufungen. Sie sind das geistige Rückgrat des Landes.

Die griechisch-katholischen Gläubigen sind in Westeuropa ziemlich unbekannt. Aber ihre Bedeutung ist kaum hoch genug einzuschätzen. Als Folge der denkwürdigen Begegnung zwischen Michail Gorbatschow und Papst Johannes Paul II. am 1. Dezember 1989 stellte die Sowjetunion die Repressionen gegen die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine ein und räumte ihr wieder einen gesetzlichen Status ein. Heute gehören der ukrainischen griechisch-katholischen

Kirche rund 5,5 Millionen Gläubige an, die von 2.051 Priestern betreut werden. Die größte und bedeutendste der mit Rom unierten Kirchen besteht aus 3.328 Pfarren, 2.721 Kirchen und 92 Klöstern. Offizielle Vertretungen gibt es in Russland, im Baltikum, in Westeuropa, in Nord- und Südamerika sowie in Australien. Johannes Paul besuchte die Ukraine und dachte an Russland, an die Versöhnung mit den Orthodoxen. Denn für diesen Prozess zur Einheit könnte die griechisch-katholische Kirche eine große Vermittlerrolle spielen. Sie steht mit einem Bein – dem byzantinischen Ritus – in der östlichen Welt, mit dem anderen, der Anerkennung des Primats von Rom, in der westlichen. Natürlich ist das Misstrauen zwischen ihr und dem Moskauer Patriarchat groß. Aber mit den orthodoxen Kirchen in der Ukraine ist das Verständnis gut. Das mag auch daran liegen, dass die Kirchen in der Ukraine traditionell ziemlich nationalistisch sind. Das mag die Vermittlerrolle etwas relativieren. Aber in Rom ist man zuversichtlich, dass Moskau die Situation überdenkt. Deshalb spricht man in Rom den Griechisch-Katholiken auch Mut zu.

Der Mut ist da; und es hat auch an Zusage und konkreter Hilfe aus der katholischen Kirche nicht gefehlt. Im Gegenteil. Die internationale katholische Hilfsorganisation „Kirche in Not“ hat der bedrängten griechisch-katholischen Kirche immer beigegeben, auch in den Zeiten der Verfolgung. Mit Blick in die Zukunft hat der Gründer des Werkes, Pater Werenfried van Straaten, den früheren sowie dem jetzigen Oberhaupt dieser Kirche auch versprochen, beim Aufbau eines Priesterseminars zu helfen. Dieses Seminar für insgesamt 470 Priesteramtskandidaten steht nun vor der Vollendung, der Hauptteil wurde im September feierlich eingeweiht, 225 Seminaristen zogen in einer beeindruckenden Prozession vom ehemaligen Seminar, das inzwischen vom Staat anderen Zwecken zugeführt worden war, durch ganz Lemberg bis ins Viertel, in dem der Neubau steht. Sie sind die geistlich-geistige Zukunft des Landes. Mehr als vier Millionen Euro hat „Kirche in Not“ in diese geistige Zukunft der Ukraine investiert. Es war auch eine Investition in die Einheit der Kirche zwischen Ost und West.



Das neue „Seminar zum Heiligen Geist“ in Lemberg: Kraftquelle für die griechisch-katholische Kirche.

Diese Einheit scheint nicht mehr so weit entfernt wie noch vor Jahren. Als maßgeblichen theologischen Grundkonsens mit den Kirchen des Christlichen Ostens hat Papst Benedikt XVI. bereits 1976 als Theologe und 1982 nach seiner Berufung zum Präfekten der Glaubenskongregation formuliert: Rom muss „nicht mehr von den Kirchen [des Ostens] fordern, als im ersten Jahrtausend gelehrt und gelebt wurde.“ In diesem Sinn tritt er, wie der Rektor des Collegium Orientale in Eichstatt, Andreas Thiermeyer, betont, „entschieden für eine

Neubesinnung bezüglich des päpstlichen Primates ein, wie dies bereits sein Vorgänger Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Ut unum sint“ (1995) angeregt hat. Diese Neubesinnung und Ausrichtung will er vor allem im Konsens mit den Ostkirchen erarbeiten, denn mit ihnen ist die katholische Kirche durch das Band der Einheit im apostolischen Glauben und seiner bischöflich-apostolischen Gestalt verbunden“. Papst Benedikt XVI. sehe die Kirche nicht in erster Linie von ihrer Organisation her. „Als Inhalt der Einheit haben zunächst Wort und Sakrament zu gelten – die Kirche ist eins durch das eine Wort und das eine Brot. ...“ Papst Benedikt sei, so Thiermeyer, „zutiefst von der ungeteilten ekklesiologischen Zusammengehörigkeit von römischer und orthodoxer Kirche überzeugt. Er hat daher auch in einer seiner ersten Ansprachen die Ökumene, vor allem mit den Kirchen des Christlichen Ostens, als den ersten Schwerpunkt seines Pontifikates benannt“. Andererseits ist er aber auch ein klarer Analytiker und Kenner der kirchenpolitischen Entwicklungen. So hat er „längst erkannt, dass das Moskauer Patriarchat gerade dabei ist, im Hinblick auf die Ökumene mit der Katholischen Kirche den Bogen immer mehr zu überspannen. Die Frage ist, wie weit können der Papst und die Katholische Kirche in ihrer Liebe der russisch-orthodoxen Kirche noch entgegen gehen? Wann ist der Zeitpunkt gekommen, wo ganz klar den immer dreister werdenden Vorwürfen und Forderungen seitens der russisch-orthodoxen Kirche, aus Verantwortung gegenüber den eigenen katholischen Gläubigen, ein klares „Nein“ gesagt werden muss?“ Rom müsse sich auf Grund der Fakten fragen: Was ist dadurch im ökumenischen Dialog zwischen Rom und Moskau besser geworden?

Auch das Moskauer Patriarchat muss langfristig an einer stärkeren Einheit interessiert sein; und sei es nur wegen der islamischen Gefahr, die aus Mittelasien in das russische Reich drängt. Es wird nicht nur die Rechte der griechisch-katholischen Kirche voll akzeptieren, sondern sich über kurz oder lang auch auf die Vermittlerrolle der Ukrainer besinnen. Das umso mehr, wenn die Ukraine geistlich wieder erstarbt. □



Ein Ständchen für die Wahrheit: die Seminaristen auf einem Balkon in ihrer provisorischen Unterkunft.



Mitte: Sie sind wieder da: Die Prozession der Seminaristen zum neuen Zuhause in Lemberg.

Unten: 13 Bischöfe und ihr Patriarch: Die Einweihung der Kirche des neuen Seminars



Feiern wir den Untergang unserer Gesellschaft?

Der spanische Philosoph José Ortega Y Gasset sagt in seinem bekannten Werk „Der Aufstand der Massen“: „Ihrem eigenen Trieb überlassen, neigt die Masse, sie sei wie sie sei, plebejisch oder aristokratisch, immer dazu, aus Lebensbegierde die Grundlagen ihres Lebens zu zerstören“. Zur Illustration erzählt er eine Episode, die sich in Nijar, einem Flecken nahe Almeria, am 13. Sept. 1759 zutrug, als Karl II. zum König ausgerufen wurde: Als sich die Leute mit Wein und Branntwein vollgetrunken hatten, begaben sie sich unter Hochrufen in das Vorratshaus des Ortes und warfen allen Weizen und das Geld in den Schatztruhen zum Fenster hinaus. In der Tabakfabrik machten sie das Gleiche mit dem Tabak und den Monatsgeldern der Angestellten. Zuletzt schleuderten sie aus ihren Wohnhäusern Brot, Wein, Mehl, Teller, Schüsseln und das gesamte Mobiliar auf die Straße, bis schließlich alles zerstört war. Die Schilderung endet mit „preiswürdiges Nijar, dein ist die Zukunft!“

Bei dieser Schilderung treten heutzutage Ereignisse vor Augen, bei denen unter Hochrufen auf die Freiheit der Untergang des Volkes gefeiert wird. Seit einigen Jahren breiten sich die Spektakel der Christopher-Day-Paraden bei uns aus. Es sind die Schwulen und Lesben, die in lärmend-bunten Umzügen ihre Lebensweise auf den Straßen und Plätzen feiern und gesellschaftliche Anerkennung für ihren Lebensstil in der Öffentlichkeit einfordern. Dazu liefern opportunistische Spitzenpolitiker, Oberbürgermeister, selbst Ministerpräsidenten, wie der von Baden-Württemberg, Grußadressen und heißen solche Spektakel als Bereicherung der kulturellen Szene willkommen.

Vergessen wir nicht: Homosexuelle gab es in allen Kulturen, insbesondere in den Endphasen, die dem Untergang dieser Kulturen vorausgingen. Es ist aber nicht bekannt, dass die Homosexuellen solcher Zivilisationen öffentliche Anerkennung und die Gleichstellung ihrer Partnerschaften mit der Ehe oder ein Adoptionsrecht für Kinder eingefordert hätten. Neu an den Christopher-Day-Paraden

Auf dem Prüfstand

ist, dass orientierungslos gewordene Politiker solche Umzüge öffentlich großartig finden und das Schwulen- und Lesbensein positiv herausstellen, so, als würden diese unsere Zukunft garantieren. Das ist sicher nicht der Fall. *Hubert Gindert*

Fehlen uns die Traumdeuter?

Das Alte Testament berichtet: Pharaon, der König von Ägypten, hatte einen Traum (Gen. 41,1-4): „Er stand am Nil. Aus dem Flusse stiegen sieben schön aussehende und fett eischige Kühe und weideten im Riedgras. Nach ihnen stiegen aber aus dem Nil sieben schlecht aussehende und magere Kühe. Sie traten neben die Kühe, die schon am Nilufer standen. Dann fraßen die schlecht aussehenden und mageren die sieben schön aussehenden und fetten Tiere“. Der Pharaon ließ alle Wahrsager und Weisen Ägyptens zusammenrufen. Aber keiner konnte den Traum deuten. Da ließ der Pharaon den Hebräer Joseph rufen, damit er ihm den Traum deute. Dieser sagte (Gen. 41,29,31): „Siehe, es kommen sieben Jahre, da wird im ganzen Ägypterland großer Überfluss sein. Danach werden sieben Hungerjahre kommen; da wird all die Fülle im Ägypterland vergessen sein, und der Hunger wird das Land aufreiben“.

Die Bundesrepublik Deutschland hat im Lauf der Jahre eine gigantische Verschuldung angesammelt. Diese lastet auf dem Land und auf seiner Zukunft. Sie schnürt dem Wirtschaftsaufschwung die Kehle zu, weil das Geld für notwendige Investitionen fehlt. Seit zwei Jahren erfüllt Deutschland die sogenannten Maastrichtkriterien nicht mehr, die für die Mitglieder der EU gelten. Wer ist schuld daran? Die Wiedervereinigung, die Globali-

sierung und die Weltwirtschaft? Alles Teilerklärungen. Tatsächlich sind über Jahre ökonomische Binsenweisheiten nicht mehr beachtet worden: nämlich dass man in den fetten Jahren nicht sicher sein kann, dass ein solcher Zustand anhält und dass man deswegen den Ertrag der fetten Jahre nicht insgesamt verbrauchen darf.

Die Bundesrepublik hatte diese fetten Jahre. Sie begannen mit der mutigen Entscheidung der Währungsreform durch Ludwig Erhardt, dessen oft belächeltes Motto war: „Maßhalten!“ Die Bundesregierung hatte am Anfang einen Finanzminister in der Person des Fritz Schäffer, der keine unnötigen Ausgaben zuließ, den Ertrag zusammenhielt und im sogenannten „Juli Sturm“ sammelte. Als dann die Politiker dem Opportunismus und der Versuchung erlagen, die darin bestand, das Wählervolk mit finanziellen Zugeständnissen gefügig zu machen, wurde der Keim für den Abstieg gelegt. Bereits Fritz Schäffer konnte am Ende seiner Amtszeit seine vorausschauende Politik nicht mehr durchhalten und musste seinen Hut nehmen.

Die meisten Politiker denken nicht in Sieben-Jahres-Zeiträumen, sondern in Wahlperioden und wie sie sich an der Macht halten oder sie wieder erringen können. Die letzte Bundesregierung konnte wegen der unbewältigten wirtschaftlichen Probleme, der Verschuldung und der hohen Arbeitslosigkeit nicht einmal einen Vier-Jahres-Zeitraum durchstehen. Stehen wir jetzt vor einem Neuanfang? Es sieht nicht unbedingt so aus. Nur Menschen schaffen den Wohlstand, nicht Roboter. Den Kern jeder Gesellschaft bilden stabile Familien mit Kindern, die mutig in die Zukunft blicken: Sie stellen Produzenten, Konsumenten und jene Energien, die jetzt notwendig sind, um einen Neuanfang durchzustehen, der in seiner Dimension durchaus mit dem von 1948 vergleichbar ist. Was aber zeigen die Wahlprogramme, die für den Wahlkampf zusammengestellt werden? Familie kommt darin fast nicht vor. Das größte Zukunftsproblem, das sich in der demographischen Entwicklung seit vielen Jahren unübersehbar abzeichnet, wird tabuisiert. Es sind aber Familien mit Kindern, die Zukunft garantieren. *Hubert Gindert*

Weltjugendtag – und was danach?

Radio Horeb wendet sich auch nach dem Weltjugendtag an junge Menschen, die mit dem Glauben näher bekannt werden wollen. In seinem Rundbrief für September 2005 wies der Programmverantwortliche, Pfr. Dr. Richard Kocher, auf entsprechende Sendungen, Kassetten und Hefte hin (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt, www.horeb.org)

Untersuchungen der letzten Shell-Studie belegen, dass Jugendliche wie selten zuvor auf der Suche sind. Für sie, die Kinder der 68er Generation, ist Gott wieder ein Thema. Treue und Familie sind für erstaunlich viele ein hoher Wert, oftmals geradezu religiös aufgeladen. „Vor einigen Jahren noch als reaktionär verschriene Tugenden wie Ritterlichkeit sind wieder en vogue »Neocons«, Neo-konservative, werden derartig Gesinnte bereits genannt. Die kümmern sich lieber um Kinder, Küche und Kirche, anstatt wie ihre Eltern die Platten pensionsverdächtiger Alt-Rebellen zu hören oder sich permanent neue Lebensabschnittspartner zu suchen“ (Christian Minarty „Jesus Christus Popstar“ im Pflingstjournal der Augsburgener Allgemeinen vom 14. Mai 2005).

Wir bieten bei Radio Horeb ein eigenes Seminar mit dem Titel „Leben im Geist“ für jene an, die beim Weltjugendtag wieder neu auf den Glauben aufmerksam geworden sind oder ihn überhaupt erst einmal kennen lernen wollen. Es beginnt am 6. September 2005 und erstreckt sich über zwei Monate. Referent ist Pfarrer Dr. Hansmartin Lochner. Die Teilnehmerhefte (ISBN 3-932842-31-6) zu diesem Seminar sind für 4,- Euro portofrei zu beziehen beim Immanuel Buchladen (Herrenstr. 2, 88212 Ravensburg, Tel. 0751/23800, Fax 0751/23848, Email: info@immanuel-buchladen.de).

Für im Glauben schon Fortgeschrittene senden wir vom 7. bis 10. September 2005 Vorträge von der Katholischen Sommerakademie Dießen zum Thema „Jesus Christus und die Religionen der Erde“. Beim Weltjugendtag in Köln haben wir zahlreiche Katechesen aufgezeichnet, die über dieses Ereignis hinaus relevant sind und deshalb im Nachhinein noch von uns ausgestrahlt werden.

Über das Internet den Partner finden

In „Kirche heute“ stellte Weihbischof Andreas Laun (Salzburg) eine Heiratsvermittlung vor, die er ins Leben gerufen hat; sie soll über das Internet speziell jenen helfen, die einen Partner mit katholischer Grundhaltung suchen. Kardinal Meisner und Familienbischof Dr. Klaus Küng (St. Pölten) begrüßen

Zeit im Spektrum

und empfehlen diese Initiative. („Kirche heute“ 8-9/2005; Postfach 14006, D-84498 Altötting).

Kathtreff.org – ab jetzt gibt es eine katholische Heiratsvermittlung im Internet. Warum? Weil ein „Bedarf“ vorliegt. Denn es gibt mehr junge Menschen als man meinen möchte, die sich nach Liebe und Familie sehnen, aber aus irgendeinem Grund nicht den Partner finden, mit dem sie sich das gemeinsame Leben vorstellen können (...)

Darum gibt es jetzt www.kathtreff.org Das Besondere an „Kathtreff“ ist: seine Zielgruppe sind katholische Christen. Pages, die ähnliche Dienste anbieten, aber ohne die religiöse Zugehörigkeit zu berücksichtigen, gibt es zur Genüge, ebenso Angebote der Evangelikalen und anderer christl. Gruppen. Darum jetzt „Kathtreff“ für katholische Christen, die einen (auch) im Glauben „gleichgesinnten“ Partner suchen. Natürlich kann ihnen der Computer weder das wirkliche Kennenlernen und schon gar nicht die Entscheidung abnehmen. Aber die Voraussetzungen zur Entscheidung schaffen und die Möglichkeit dazu erleichtern – das kann er, der Computer, und darum soll er es auch tun. Wir brauchen Familien, die ihr Leben auf dem Fundament des Glaubens der Kirche aufbauen. Dazu ist nicht „jedes Mittel recht“, aber unter anderen auch das Internet. Katholiken suchen einen Partner und finden keinen? Wenn Sie, liebe Leser, selbst einen Partner suchen oder jemand kennen, der das tut, dann sagen Sie ihm doch: Versuch es doch mit „kathtreff.org“! Warum eigentlich nicht?

Zuversichtlicher, sozialer, zufriedener

Das PUR-Magazin brachte Ergebnisse einer Umfrage unter 511000 jungen Menschen der Altersgruppe zwischen 16 und 29 Jahren, darunter rund 120000 Katholiken. Durchgeführt wurde die Umfrage von „Perspektive Deutschland“, einer gemeinsamen Initiative der Unternehmensberatung McKinsey & Co., des ZDF und der Internet-Firma AOL (PUR-Magazin 9/2005; Friedrich Wirth-Str. 4, D-88353 Kiflegg).

Junge Katholiken mit enger Kirchenbindung haben weniger Zukunftsängste als ihre kirchenfernen Altersgenossen. Das hat die aktuelle Online-Umfrage von „Perspektive-Deutschland“ für das Jahr 2004 ergeben. Während 60 Prozent der befragten jungen Nicht-Katholiken angaben, sich große Sorgen wegen einer erwarteten Verschlechterung ihrer finanziellen Lage zu machen, waren es unter den 16- bis 29jährigen regelmäßigen Kirchgängern nur 46 Prozent. Auch die Angst um den Arbeitsplatz oder die Versorgung im Alter war bei ihnen weniger stark ausgeprägt.

Die in der Kirche engagierten jungen Katholiken sind der Umfrage zufolge auch selbstbewusster und damit zuversichtlicher als ihre Altersgruppe insgesamt. 84 Prozent von ihnen gaben an, mit dem Leben in ihrer Religion sehr zufrieden zu sein. Sie zeigten sich außerdem weniger hedonistisch eingestellt und eher bereit, soziale Verantwortung zu übernehmen. Während sich deutschlandweit 24 Prozent der 16- bis 29jährigen ehrenamtlich engagieren, sind es unter den jungen Gottesdienstbesuchern 39 Prozent.

Laut Umfrage haben 61 Prozent der jungen Katholiken mit enger Kirchenbindung großes Vertrauen in die Kirche, bei ihren Altersgenossen waren es nur 11 Prozent. Stark ausgeprägt ist aber auch der Wunsch nach Veränderungen: 33 Prozent der jungen Katholiken forderten Verbesserungen im kirchlichen Gemeindeleben. 32 Prozent eine höhere Qualität der Gottesdienste.

Aus einer ungehaltenen Wahlkampfrede

„Komma“ 28/2005 brachte noch vor der Bundestagswahl die „ungehaltene Wahlkampfrede eines jungen Konservativen“, die Matthias Matussek im „Spiegel“ veröffentlicht hatte. Daraus das Folgende.

„Im Familienbereich hat die 68er-Generation wohl am verheerendsten gewütet. Sie hat die Verachtung zwischen den Geschlechtern und Generationen gefördert. Sie hat die Lust über alle Verpichtungen gesetzt. Jede neue amouröse Drehung dieses Selbstfindungstheaters hat eine kaputte Restfamilie zurückgelassen, und der Staat hat den Schrott aufgesammelt und alimentiert.“

Wir werden alles tun, um die Familie, diese in Vergessenheit geratene Keimzelle der Gesellschaft, wiederzubeleben. Familie ist für uns mehr als nur eine Gruppe von Menschen, die sich einen Kühlschrank teilt. So hatte es eine SPD-Politikerin in einer Diskussion mit mir vor längerer Zeit einmal definiert. Es ist die Definition der Apo-Wohngemeinschaften.

Nein, meine Damen und Herren, uns ist die Familie heilig, und wir werden als erstes die Frauenrolle aufwerten. Ja, wir werden jene Frauen aufwerten, die von Feministinnen verachtet werden; die Mütter und Hausfrauen. Sie sind Heldinnen inmitten unserer demographischen und pädagogischen Katastrophe. Sie sind so unendlich viel wichtiger als unser egoistischer kinderloser Lifestyle-Betrieb, weil sie Mitgefühl, Aufopferung, Hingabe verkörpern in einer zunehmend verrohenden Welt. Und weil sie erziehen und damit unsere Zukunft gestalten (...)

Wir werden die Mütter in diesem Land mit Kindergeld überschütten und wir werden ihnen Denkmäler setzen. Wir werden aber auch die Vaterrolle wieder stärken, und wir werden Eltern ermuntern, zusammenzubleiben. Wir Deutschen sind ein aussterbendes Volk. Unser Schicksal liegt in Ihren Händen.“

Türkei: Religionsfreiheit konkret!

Für Verwirklichung der Religionsfreiheit in der Türkei setzt sich die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte“ ein, u.a. mit einem Brief an den türkischen Ministerpräsidenten Recep T. Erdogan („Für die Menschenrechte“, Nr. 5/2005; IGFM-Deutsche Sektion, Borsigallee 9, D-60388 Frankfurt/Main). Hier der Wortlaut des Briefes:

Exzellenz,

unmittelbar nach dem Beschluss des EU-Gipfels über die Aufnahme von Beitrittsgesprächen am 3. Oktober 2005 haben Sie beteuert, dass Demokratie eine andere Bedeutung habe und Menschenrechte und Grundfreiheiten in neuer Form praktiziert werden. Wenige Wochen vor dem geplanten Beginn der Beitrittsverhandlungen stellen wir zu unserem Bedauern fest, dass die Religionsfreiheit, ein Kernstück der Menschenrechte, nicht verwirklicht wurde, sich auch nicht verbessert hat, Ankündigungen und Versprechen nicht eingehalten wurden und das Verhalten türkischer Regierungsvertreter und Behörden gegenüber ernsthaften Anliegen von Christen als abweisend und herablassend zu beschreiben ist.

Vor dem Beginn von Verhandlungen bestehen wir auf der grundsätzlichen Klärung folgender Angelegenheiten: Die Kirchen müssen einen Rechtsstatus erhalten, der es ihnen erlaubt, selbstständig zu handeln; die seit 1970/71 geschlossenen theologischen Lehranstalten der armenischen und griechisch-orthodoxen Kirchen müssen geöffnet werden, um diesen Kirchen die Existenz zu garantieren; das griechisch-orthodoxe Waisenhaus und enteignetes armenisches Erbvermögen müssen zurückgegeben werden; das Verbot des Unterrichts in aramäischer Sprache in den Klöstern des Tur Abdin

muss aufgehoben werden; eine Strafrechtliche Diskussion über die Völkerrechtsverbrechen während des I. Weltkrieges und ein Strafrechtliches Gedenken muss für alle Bürger der Türkei möglich sein.

Wir erwarten eine öffentliche Erklärung dazu.

Nicht nur Islamisten „europafern“

Soll die Türkei in die europäische Union aufgenommen werden, um sie „auf ihrem demokratisch-rechtsstaatlichen Weg“ zu stabilisieren und vor einem „Rückfall in einen europafernen Islamismus“ zu bewahren? Solchen Argumenten, die u.a. von Kommissar Günter Verheugen und Außenminister Joschka Fischer, aber im „Österreich-Café“ des Weltjugendtages ähnlich auch von Christoph Kardinal Schönborn vorgebracht wurden, hielt Stefan Bayer in der Zeitung „Die Tagespost“ (20.8.2005) entgegen:

Nicht die Demokratisierung schützt die Türkei vor der Islamisierung, sondern lediglich eine undemokratisch dominante Stellung des Militärs, das sich als Hüter des Kemalismus, also auch des Laizismus versteht. Tatsächlich putschte das Militär mehrfach gegen demokratisch gewählte Regierungen, als diese dem Islam zu viel Raum geben wollten.

Die Religionsfreiheit, die nach europäischem Verständnis zu den Menschenrechten gehört, wurde in der Türkei auch durch Kemal Atatürk und seine laizistische Ideologie nicht garantiert. Weder das islamisch geprägte, faktisch aber multi-religiöse und multi-ethnische osmanische Reich noch der moderne türkische Nationalstaat kannten je eine Religionsfreiheit, die europäischen Standards entspräche. Die Mitgliedschaft der Türkei in Nato und Europarat verbesserte hier nichts. Die EU kann zwar einen Beitrittskandidaten unter Druck setzen, hat aber keine Möglichkeit, ein Mitgliedsland zur Wahrung der Religionsfreiheit zu zwingen.

Non olet?

Nach dem wahlstimmenheischenden Besuch von Bundeskanzler Schröder bei der in Deutschland weitverbreiteten türkischen Zeitung „Hürriyet“ am 13. September wies Wolfgang G. Lerch auf deren menschenrechtsferne nationalistische Linie hin (FAZ 15.9.05, S. 12):

So musste sich selbst der grüne frühere Bundestags- und heutige Europaabgeordnete Cem Özdemir (...) immer wieder nationalistische Anwürfe und Attacken gefallen lassen, wenn er „Hürriyet“ missfiel. Zum Beispiel, als er die Armenierfrage aufgriff oder Gleichheit für die benachteiligte Religionsgemeinschaft

der Aleviten in der Türkei forderte (...). Beschimpfungen übelster Art wurden auch dem Schriftsteller Orhan Pamuk [Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2005] zuteil, weil er in Sachen Armenier und Kurden anders denkt als die amtliche Staatsräson und dies auch sagte (...)

Die Redaktion startete auch eine Kampagne gegen drei führende in Deutschland lebende Menschenrechtlerinnen, Seyran Ates, Necia Kelek und Serap Cileli, die das teilweise bedrückende familiäre Gewalklima unter den Türken in der Türkei selbst, aber auch in Deutschland öffentlich gemacht hatten, und zwar anhand ihrer persönlichen Lebenserfahrungen (...)

Kein Wasser mehr für diese Fische

„Stoppt den Geist der Täuschung“ stand über einem Beitrag von Prof. Bassam Tibi in der „Tagespost“ (8.9.2005; Juliuspromenade 64; D-97070 Würzburg). Bassam Tibi, selber Moslem und Kenner des Islam, fordert entschlossenes Vorgehen gegen die Djihadisten und eine Beteiligung der Diaspora-Muslime, vor allem der Imame, am Kampf gegen den Terrorismus und schreibt dazu u.a.:

Was soll Europa tun angesichts der empirisch gesicherten Tatsache, dass fünfzig Prozent der Jugend der islamischen Diaspora sich die djihadistische Weltanschauung der El Kaida und bin Ladens zu eigen macht? Reicht es aus, wenn sich die Führer der Moscheevereinskultur in der europäischen Islam-Diaspora verbal vom Terror distanzieren, ohne sich praktisch an dessen Bekämpfung zu beteiligen? (...)

Was benötigt wird, ist folgendes:

Erstens: Eine europäische erweiterte Sicherheitspolitik, die über das Polizeiliche hinaus die Ursachen für die Verbreitung des Djihadismus in der Islam-Diaspora unter den Jugendlichen erkundet. Im Rahmen vieler Moscheepredigten findet der Djihadismus Zugang zu Jugendlichen und vergiftet ihren Geist (...)

Zweitens: Die Führer der Islam-Diaspora sind in die Pflicht zu nehmen. Statt eines verlogenen Dialoges sollen sie ihre Zusammenarbeit auf zwei Gebieten anbieten: Zum einen gilt es, die Djihad-Ideologie vollständig aus den Bildungseinrichtungen der Islam-Diaspora zu drängen (...). Zum anderen braucht es die konkrete sicherheitspolitische Mitarbeit bei der Suche nach straffälligen Djihadisten. Dies ist von der Islam-Diaspora zu fordern (...)

Der Djihad-Terror ist in Europa nur deshalb möglich, weil die Djihadisten in der europäischen Islam-Diaspora wie die Fische im Wasser schwimmen.



Gerhard Senninger: Glaubenszeugen oder Versager? Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Fakten – Kritik – Würdigung. EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien 2005 ISBN 3-8306-7156-3. 372 Seiten. Euro 22.80

Es ist überaus erfreulich, daß Senningers Werk nun in 2., erweiterter Auflage erschienen ist. Wer immer sich über die katholische Kirche in der NS-Zeit umfassend informieren möchte, dem bietet Senninger alle notwendigen Informationen, gewissenhaft belegt und kommentiert. Wie der Rezensent, so gehört auch der Autor dem Jahrgang 1931 an und hat noch eigene einschlägige Erfahrungen.

Seine NS-regimefeindliche Prägung verdankt er dem Elternhaus, insbes. dem

Vater, über den ein amtliches Dokument jener dunklen Jahre auf bewundernswerte Weise Aufschluss gibt: „Senninger ist strenggläubiger Katholik, der genau nach dem Ritus der katholischen Kirche lebt und sich wohl auch aus diesem Grunde in keiner Weise in irgendeiner Gliederung der Partei oder einem angeschlossenen Verband aktiv betätigt.“ Daher musste die Familie viele Nachteile in Kauf nehmen. Sie haben das Leben des Autors, eines Priesters der Diözese Eichstätt, nachhaltig geformt und ihn veranlasst, die Wirklichkeit von damals wissenschaftlich zu erforschen.

Die Einführung vermittelt einen Einblick in die weltpolitische Lage, in der sich der Nationalsozialismus entwickelte: Der Vertrag von Versailles, die „ungewollte Republik“, der Bolschewismus, die Lage in Mexiko und in Spanien.

Der Hauptteil ist zunächst chronologisch aufgebaut. Dem folgt ein Kapitel, das sich mit dem Verhältnis der katholischen Kirche, insbesondere Pius XII., zu den Juden befasst. Die Haltung einzelner Bischöfe Hitler gegenüber ist gleichfalls Gegenstand der Betrachtung. Den Abschluss bildet „Die evangelischen Christen und der Nationalsozialismus“.

Bei allem Wohlwollen für seine Kirche zögert Senninger nicht, die Irrtümer mancher Geistlicher schonungslos aufzuzeigen. Auf diese Weise wird das

positive Gesamtbild um so glaubwürdiger. Freilich: Wenn beispielsweise das Konkordat mit überschwenglichen Worten gefeiert wurde, so vielleicht auch deshalb, um Hitler tunlichst in aller Öffentlichkeit darauf zu verpöchten.

Ein schönes Beispiel dafür, was Sachkunde verbunden mit Zivilcourage leisten kann, liefert Senningers Korrespondenz mit dem ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. In einer Sendung des Bayerischen Fernsehens hatte dieser geäußert: „Mein Vater selbst hat in diesen Tagen, bei denen nun die ersten Anordnungen bekannt wurden oder durchsickerte, dass in Rom und Umgebung Juden deportiert werden sollten, mit dem Kardinalstaatssekretär genau darüber ein Gespräch geführt und ihn selber nachdrücklich dazu aufgefordert, daßs der Papst öffentlich und unüberhörbar laut einen Protest erheben sollte.“ Senninger hat von Weizsäcker um Mitteilung gebeten, woher er dies wisse, da doch das Gegenteil belegt sei, nämlich dass Vater Weizsäcker von einem Protest abgeraten hat, da sonst die Lage der Opfer nur verschlechtert würde. Der Ex-Bundespräsident räumte ein, sich einer trüben Quelle bedient zu haben, während jeder Zuschauer am Bildschirm annehmen musste, er kenne diese Episode aus erster Hand, also von seinem Vater. Nun hat sich der Bayerische Rundfunk zu einer ausführlichen Berichtigung bereit erklärt. Es ist also doch nicht immer umsonst, wenn wir uns für eine korrekte Medienarbeit starkmachen. *Prof. Dr. Konrad Löw*

Reinhard Dörner: „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben?“ (Röm 10,14b). Der Kampf um den Religionsunterricht. Eine Dokumentation, Verlag des Initiativkreises Münster e. V., Ergänzungsband zum Berichtsband der Osterakademie Kvelaer 2002, 194 S., 10,- EUR. ISBN 3-9809748-2-0.

Das vorliegende Buch enthält drei große Teile: 1. Der Kampf um den Religionsunterricht seit dem Konzil anhand der Auseinandersetzungen und Materialien des priesterlichen Katecheten Pfr. Georg Woratsch, 2. Der Kampf um die schulischen Religionsbücher von Hubertus Halfbas, und 3. einen Anhang mit weiteren Materialien und Hintergrundbeiträgen zum gegenwärtigen Religionsunterricht.

Im ersten Teil werden die Umbrüche des Religionsunterrichts etwa von 1965 bis 1990 aus der Perspektive eines besorgten Pfarrers angesprochen, der noch bis ins hohe Alter Religionsunterricht gibt. Interessant sind die Informationen zur Einrichtung der Bischöflichen Lehrbuchkommission sowie deren Argumentationsweise, die am Beispiel eines Ablehnungsbescheides gegen ein Buch von StD Franz Merz aufgezeigt wird. Weiterhin wird die Arbeit und Argumentation des Religionspädagogen Prof. Nastainczyk vorgestellt, der am Synodenbeschluss führend beteiligt war und später in der Schulbuchkommission. Aus den Briefen und Schriftsätzen ergibt sich der erschütternde Eindruck, dass ein besorgter Pfarrer und Religionslehrer sowie unbequemer Kritiker in unsäglicher

Form und überheblicher Art und Weise fertiggemacht wird.

Der Hauptteil des Buches beschreibt die Auseinandersetzung um die Schulbücher des Hubertus Halfbas, die federführend durch den Arbeitskreis Theologie und Katechese sowie dessen damalige Vorsitzende Gertrud Dörner geführt wird. Dieser Abschnitt liest sich teilweise wie ein kirchlicher Krimi, unblutig, aber mit verheerenden Folgen. Der Paukenschlag gleich am Anfang: Dem laisierten Priester und Religionspädagogen H. Halfbas, dem unter Zustimmung von Karl Rahner die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen war (1968), wird die zwischenzeitliche Zulassung der bischöflichen Lehrbuchkommission für sein Religionsbuch zur 1. Grundschulklasse wieder abgesprochen, und zwar

durch Erzbischof Degenhardt im Jahre 1983: „Das Religionsbuch ... ist mit dem katholischen Religionsunterricht nicht vereinbar“. Keine acht Wochen später wird „nach mehreren Gesprächen zwischen Halbfas und Bischof Degenhardt“ der Widerruf widerrufen, die Grundlage dafür, dass die Halbfas-Bücher nunmehr in der Bischöflichen Lehrbuchkommission durchgewunken wurden. Halbfas hat erst kürzlich wieder bei einem Vortrag in Luzern (2004) seinen synkretistischen Religionsansatz verteidigt, den er schon in seiner Fundamentalkatechetik 1968 grundlegte, wenn er das Ideal eines „christlichen Buddhismus“ predigt (S. 243). Viele Stellungnahmen, von denen zwei (Hauke und Ortner) abgedruckt sind, belegen überdeutlich: Halbfas' Bücher, sind nicht christlich und erst recht nicht katholisch; Sie sind allenfalls diffus religiös und synkretistisch; auf jeden Fall entziehen sie dem Profil des katholischen Religionsunterrichts die Grundlage. Dem bewundernswerten und zähen Kampf des ATK bzw. der Vorsitzenden Dörner gegen die Halbfasbücher an die Adresse aller deutschen Bischöfe und bis nach Rom war kein Erfolg beschieden, obwohl die Sachlage vom katholischen Standpunkt aus sonnenklar war. Die Niederlage der Antragsteller bzw. der Sieg eines Lehrbuchautors, dem die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen wurde, macht ziemlich ratlos... Dörner bietet mit einigen Texten im Anhang mögliche Antworten an: Die Feinde der

Kirche haben sich in Klerus und Episkopat eingeschlichen und arbeiten am Abbruch der Kirche (Vision der A. K. Emmerich); oder: Die Freimaurer (des 19. Jahrhunderts) haben ihr Ziel, das öffentliche Leben zu säkularisieren und insbesondere die Schulen zu entkonfessionalisieren, praktisch erreicht. – Wenn es nur ein Angriff von außen wäre! Nein, es sind nicht die Kräfte von außen oder machtvolle Geheimorganisationen, es ist die Kraft der Ideologien von New Age, Modernismus, Humanismus und anderen Ismen einer zweiten Aufklärung, die wie ein reißender Strom auch Bischöfe mit sich reißt. Der Hinweis auf die Aufklärung mag vielleicht einen Funken Hoffnung geben: Im Limburger Land wurde um 1780 der Katechismus des Petrus Canisius durch ein modernes, aufgeklärtes Werk ersetzt. In der nassauischen Simultanschule ab 1817 war nur noch ein einheitlicher Religionsunterricht für unierte Protestanten, Katholiken und Juden (!) vorgesehen, also eine interreligiöse Aufklärungsstunde. Ab 1830 wurde wieder der Canisius-Katechismus verwendet, 1848 hatte die ultramontane Bewegung endgültig die Oberhand gewonnen. Die Lehre daraus: Seit 40 Jahren haben in der Kirche – besonders in Deutschland – weitgehend die Modernisten das Regiment in der Hand, in zehn Jahren spätestens ist ihre Zeit zu Ende, endgültig. Tragen wir unseren Anteil dazu bei!

Hubert Hecker

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 7.10.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 8.10.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 20.10.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 23.10.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Klotten: 13.10.2005, St. Maximus, 19.00 Uhr Ro.kr., Beichtgel. 19.30 Uhr Lichterprozession, 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

Krefeld: 3.10.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 8.10.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 25.10.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
15./16.10.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 8.10.2005, Fest zum Unbekannten Herzen Mariä im Schönstättchen Meppen; Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 8.10.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 12.10.05 Lobpreisabend; Hinweise: 07302-92270

Einkehrtag für Frauen und Männer in Kevelaer: mtl. freitags für Frauen 15.00 -17.00 Uhr; mtl. samstags für Männer 10.00-12.00 Uhr; Hinweise: 02832-799900

Netzwerk kath. Priester: Bundesversammlung, 5.10.-6.10.2005, Exerzitienhaus der Franziskaner in Hofheim bei Frankfurt; Hinweise: 06151-147851

Europäische Ärzteaktion: 20.9.-2.10.2005, Kongress in Salzburg: „Europa am Scheideweg zwischen Zukunft und Untergang. Kann es nach dem demographischen Winter noch einen Frühling geben? Hinweise: 07132-17477

Pro Missa Tridentina in München 25.10.05, 19.00 Uhr, Saal des Rest.Rhaetenhaus, Pater Daniel Eichhorn, FSSP: „An der Verkündigung des Kephas maßnehmen – Das Papstamt in der Sicht des Theologen Joseph Ratzinger“; Hinweise: 089-26 38 31

100. Gebetsvigil für das Leben

7. Oktober 2005
(Rosenkranzfest)

St.-Paul-Kirche München
(Theresienwiese)

16.30 Uhr: Heilige Messe, anschl. Prozession über Karlsplatz, Hauptbahnhof zur größten Abtreibungsklinik Münchens

**Euchar. Abschlusseggen ca. 19.45 Uhr in der Kirche
Hauptzelebriant im Auftrag Seiner Eminenz Friedrich Kardinal Wetter: H.H. Prälat Josef Obermaier**

Konzelebration u.a. Apostolatsgründer Msgr. Philip Reilly aus New York
Jugendmesse von Haydn mit Orchester, Solisten und dem Chor der Pfarrei „Königin des Friedens“

Samstag, 8. und 15. Okt., je 11.00 Uhr: Embryonenoffensive Rosenheim/Max-Josefs-Platz

1. Vigil für das Leben in Traunstein am Sa. 15. Okt. 05, 17.30 Uhr Heilige Messe/Heilig-Kreuz-Kirche (Schloßstr.), anschl. Prozession
Lebenszentrum e.V. Westendstr. 78, 80339 München, Tel. 089/51 99 98 51

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:
10.10.2005, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Dr. Marc Stegherr: Literarischer Protest gegen die Zerstörung des Katholischen – der Romancier Julien Green; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreis Freiburg:

22.10.2005, 11.00 Uhr, Galerie der Kulturstiftung „Libertas per Veritatem“, Freiburg, Prof. Dr. Konrad Löw: Christen und Juden von 1933-1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen; Hinweise: 07243-4082

Initiativkreis Hamburg:

13.10.2005, 19.15 Uhr, Haus der Kirchlichen Dienste (am Mariendom), Danziger Str. 52, Hamburg, Prof. Dr. Klaus Berger: Kann man auf Rechtfertigung Kirche bauen? Hinweise: 04532-281428;

Aktionsgemeinschaft Mainz:

1.10.2005, 16.00 Uhr, Bruder-Konrad-Stift, Mainz, Msgr. David N. Becker: Was ist in unserem Glauben relativ und was nicht? zuvor: 15.15 Uhr, Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

Aktionsgemeinschaft Speyer:

23.10.2005, Böhl-Iggelheim, H.P. Willibald Zenkert ORC: Wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund, Bedingungen für eine fruchtbare (Neu-)evangelisierung; Hinweise: 06324-64274

Aktionsgemeinschaft Trier:

2.10.2005, Missionshaus der Weißen Väter, 16.00 Uhr, P. Wolfgang H. Spindler OP: Geistlicher Analphabetismus? Zustand und Zukunft der Kinder- und Jugendkatechese; zuvor 14.30 Uhr, Ro.Kr. u. Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2005

1. dass wir angesichts der Herausforderungen einer gottfernen Gesellschaft unseren Glauben und unsere Hoffnung zuversichtlich bezeugen.

2. dass die Gläubigen über die Verpflichtung zum Gebet für die Missionen hinaus auch wirtschaftliche Hilfe leisten.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17,
86842 Türkheim
- Magister Josef A. Herget CM
Institut St. Justinus
Werk der Erstverkündigung
Postfach 53, A-8630 Mariazell
- Pfarrer Dr. Johannes Holdt
Moltkestr. 47
72072 Tübingen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin

Gehörlosen Teilnehmer am Glaubenskongress melden sich zu Wort

Dass einige von uns Gehörlosen an diesem Kongress teilnehmen konnten, war ein Geschenk und ein Erlebnis. Und da hatte ich das Bedürfnis, den Hörenden ein paar Gedanken aus „unserer Welt“ mitzuteilen.

❖ Ich frage mich: sind sich hörende Christen bewusst, dass sie jeden Sonntag, bei Andachten, bei Vorträgen, Predigten usw. jedes Wort hören können?.

Uns Gehörlosen dagegen ist das nicht möglich. Die Texte und Inhalte sind uns verschlossen. Wir schauen auf den Priester und wissen nicht, was er sagt, und wir werden dabei leicht müde. Dann lesen wir ein wenig im Gebetbuch. *WIR SEHEN*, was für ein großes Geschenk die Hörenden haben.

Deshalb ist das Übersetzen in die Gebärdensprache, so wie Sr. Marita Stöcklmayer es für uns am Kongress gemacht hat, die schönste Gabe Gottes für uns. Nur so können wir wissen, was gepredigt oder vorgetragen wird, welche Inhalte in der Hl. Messe vermittelt werden. Nur so können wir sehr gut mit den Hörenden Christen zusammen beten.

Die Gebärdensprache und die Mimik beim Dolmetschen machen uns christliche Gehörlose erst glücklich. Wir brauchen die Körpersprache, ähnlich wie Schauspieler sie auf Bühnen einsetzen. Deshalb kamen wir gern zum Kongress und zum Pontifikalgottesdienst und waren sehr begeistert.

Es war das erste Mal, dass wir mit ca. 2000 Hörenden an diesem Kongress „Freude am Glauben“ teilgenommen haben. Jedes Wort war genau übersetzt, so dass wir auch schwierige Bibeltexte gut verstehen konnten.

Wir Gehörlose fühlen uns als gleichwertige Christen, auch wenn wir kein Gehör haben.

Menschen wie Sr. Marita Stöcklmayer können christliche Texte, Impulse und Ansprachen so gebärden, dass wir sie gut verstehen.

Aus diesem Grund danken wir Dr. med. Karl-Maria Heidecker, Mitglied des „Forums Deutscher Katholiken“ sehr herzlich, dass er uns eingeladen hat an diesem Kongress teilzunehmen. Wir danken auch Prof. Dr. Hubert Gindert (1. Vorstand d. Forums Dt. Katholiken) dafür, dass er uns in den vorderen Reihen im Kongressaal Plätze reserviert hat, sowie beim Pontifikalgottesdienst im Dom.

Vergelt's Gott!

*Wolfram Wiederholt
Vorstandsmitglied d. Katholischen
Gehörlosengemeinschaft „St. Johannes
der Täufer“ München*

„Der Griff des Islam nach Europa“, Fels 8/9 2005

Eberhard Troeger schreibt: „Er (der Dihad) wurde oft durch Angriffe auf den Islam provoziert, z.B. durch die Kreuzzüge, durch die Vertreibung der Muslime aus Spanien...“ Das kann so nicht stehen bleiben. Die Kreuzzüge waren doch lediglich die Reaktion auf die Eroberung christlicher Gebiete im Heiligen Land durch den Islam, und die „Reconquista“ war die Befreiung der vorher muslimisch eroberten iberischen Halbinsel. Niemals haben christliche Heere Stätten erobert, die den Muslimen heilig sind, wie Mekka oder Medina. Man sollte doch die Kirche im Dorf lassen!

Sigismund Freiherr von Zedlitz, Berlin

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

„Was Ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan.“ Mt 25,40

Josefa Maria Imma Mack – Der Engel von Dachau

Wer immer den Namen „KZ Dachau“ hört, denkt an grenzenloses Leid. Nur wer sich ausführlich mit diesem Thema befasst, oder sogar ehemaligen Häftlingen zuhören konnte, weiß, dass es hinter dem Stacheldraht auch wahre Menschlichkeit gab. Der Grund dafür ist, dass einige todesmutige Heldinnen und Helden ihr Leben aufs Spiel setzten, um den gemarterten Gefangenen zu helfen. Allen voran war dies die Klosterkandidatin Josefa Imma Mack.

Diese Schwester ist am 24.02.1924 in Möckenlohe bei Eichstätt in Bayern geboren. Möckenlohe war eine Gemeinde, in der die Nationalsozialisten bei den letzten freien Wahlen 1932 fast keine Stimmen bekommen hatten. Das kleine Mädchen wuchs in einer kernkatholischen Umgebung auf. Es war keine Überraschung, dass Josefa in ein Kloster der „Armen Schulschwestern“ eintreten wollte, wo bereits eine Tante von ihr lebte. 1942 kam sie in ein Kloster in Freising zur Betreuung von Waisenkinder. Dort besorgte sie auch die Einkäufe für das Kloster. Im Mai 1944 wurde Josefa von ihrer Oberin zum Einkaufen in die Lagergärtnerei des KZs Dachau geschickt. Da sie dort unbemerkt einem Priesterhäftling Grüße von seiner Familie ausrichten konnte, gewann sie rasch das Vertrauen der Häftlinge. Der Anblick der Gefangenen schockierte das junge Mädchen sehr. Zurück im Kloster informierte sie ihre Vorgesetzten über das Grauen im KZ. Nun wurde Josefa wöchentlich in die Gärtnerei

geschickt, um den hungrigen Gefangenen heimlich Brot zu bringen. Bald „schmuggelte“ sie auch Hostien und Messwein ins Lager. Dort waren fast 3000 Priester. Während die deutschen Priester die heilige Messe feiern durften, war dies den ausländischen Priestern streng verboten. Hier half Josefa. Sie wusste, dass auf ihrem Schmuggel und Nachrichtendienst die Todesstrafe stand. Die Gefahr, entdeckt zu werden, war groß. Aber ihr Mitleid mit den Gefangenen war größer als ihre Angst. Als im Lager der Typhus ausbrach, erbettelte Josefa in allen Freisinger Apotheken Medikamente und brachte sie heimlich ins Lager. Vielleicht half der heimlichen Postbotin auch der Umstand, dass 1944 mit der Verschlechterung der deutschen Frontlage die fanatischen SS-Wächter aus Dachau abgezogen und an die Front verlegt wurden. An ihrer Stelle wurden Leute der Waffen-SS eingesetzt, die unfreiwillig der Waffen-SS zugeteilt worden waren. Mancher von ihnen reagierte menschlich und verlor absichtlich ein Stück Brot, wenn er sich unbeobachtet fühlte. Als im Dezember der schwer kranke Priesterkandidat Karl Leisner vor seinem Sterben noch die Priesterweihe empfangen wollte, besorgte Josefa vom Münchner Erzbischof Kardinal Faulhaber die schriftliche Erlaubnis, das Ritualbuch und die heiligen Öle dazu. Die Weihe am 17.12.1944 war möglich, weil sich unter den Gefangenen ein französischer Bischof befand. Alle an dieser Weihe Beteiligten haben ihr Leben riskiert. Aber für



Karl Leisner war die Weihe das Ziel seines Lebens, sein höchstes Glück. Für die anderen Priester war die Weihe ein Ansporn zum Durchhalten.

Wenn Josefa mit dem Fahrrad oder mit dem Zug durch die Landschaft fuhr, empfand sie zu allen Jahreszeiten eine tiefe Freude über die Harmonie in der Natur. Sie sah die Fliederstauden im Mai, die Erntefelder im August und die verschneite Landschaft im Winter.

Aber wenn sie sich dem Lager näherte, erwachte sie in der rauen Wirklichkeit. Josefa Mack hat nicht eine Heldentat vollbracht und sich dann auf ihren Verdiensten ausgeruht. Sie hat vielmehr ein Jahr lang jede Woche diese Heldentat wiederholt, die jedes Mal ihr Martyrium hätte bedeuten können. Aber Schwester Imma Mack hat beim Anblick der Gefangenen an die Märtyrer der Urkirche vor 2000 Jahren gedacht und ist der Stimme ihres Herzens gefolgt.

Eduard Werner